

# Das Geschlecht von Saladin von Nuglar-St. Pantaleon

Autor(en): **Lindau, Johann Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung =  
Annuaire / Société suisse d'études généalogiques**

Band (Jahr): **- (1985)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-698021>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Geschlecht der Saladin von Nuglar-St. Pantaleon

Von Johann Karl Lindau (-Saladin), Basel

Im Hause meines Schwiegervaters Dr. Fridolin Saladin in Dornach hing einst eine Wappenscheibe, die sein früh verstorbener Bruder hatte anfertigen lassen. Das Wappen ist fünfmal gespalten von Blau und Silber, trägt als Helmzier einen silbernen aufgerichteten Löwen und ist von 1705 datiert. Auf meine Frage, woher das Wappen stamme, übergab er mir den dazu gelieferten, in schönen Zierbuchstaben geschriebenen Begleittext. Die Stammliste, die der "Fabrikant" offensichtlich im Staatsarchiv zu Solothurn zusammengestellt hatte und die bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückreicht, stimmt weitgehend, war auch leicht aus den Pfarrbüchern von Nuglar-St. Pantaleon zu eruieren gewesen. Was steht aber auf dem Blatt, auf dem das Wappen aufgemalt ist? "Saladin von Nuglar, Kanton Solothurn. Das Wappen der Saladin befindet sich im Wappenbuch der Bürger und Niedergelassenen der Schweiz (1) und auch im Wappenbuch der Stadt Genf (2). Ein altes, ehrbares, ratsfähiges Geschlecht der Westschweiz"! Die Wappenscheibe entpuppte sich demgemäss als typisches Produkt eines der berühmten Wappenfabrikanten. Was hat nämlich eine einfache, bescheidene Bauernfamilie im Schwarzbubenland mit einer welschen Patrizierfamilie zu tun? Die Genfer Saladin waren 1586 als Hugenotten aus Villefranche im Beaujolais in die Rhonestadt gekommen und sind dort 1911 im Mannesstamm ausgestorben; die katholischen Saladin im Schwarzbubenland hingegen sind schon 1429, also anderthalb Jahrhunderte früher, in Nuglar und in Breitenbach nachgewiesen, sind also durchaus eigenständig.

Inzwischen bin ich in der Ausstellung unserer elsässischen Freunde in Kembs im Oktober 1984 auf weitere französische Familien desselben Namens gestossen: Eine Familie stammt aus Versailles, wo 1812 eine Liegenschaft, genannt "le passage Saladin", versteigert wird, und soll auf einen Kupferschmied Jean Sarrazin in Amiens (geb. etwa 1694) zurückgehen, der um 1730 als "marchand mercier", also als Kurzwarenhändler, in Versailles erscheint und 1745 den Namen Saladin angenommen haben soll (3); eine andere Familie, Saladin d'Anglure, die in der Gegend von Troyes ansässig war, sich ursprünglich nur d'Anglure nach ihrem Schloss nannte und nach 1732 ausgestorben ist, geht auf einen Ritter Oger de Sain-Chéron zurück, der nach einer einigermaßen glaubwürdigen Legende am dritten Kreuzzug teilnahm, vom Sultan Saladin gefangengenommen und wieder freigelassen wurde, unter der Bedingung, dass jeweils der älteste Sohn seines Geschlechts den Namen Saladin trage, was denn auch in der Folge, wenn auch nicht regelmässig, geschah (4). Es ist evident, dass beide Familien ebenso wenig mit unseren Schwarzbuben zu tun haben, wenn auch bei ihnen hie und da an den edlen Sultan Salah ad-Din Jusuf ibn Ajjub (1137-1193) erinnert wird.

Wie ist denn nun der Name unserer Schwarzbubenfamilie zu erklären? Guntram Saladin (1887-1958), Mitarbeiter am Schweize-

rischen Idiotikon, dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, gebürtig allerdings aus Grellingen, schrieb mir 1953 recht selbstsicher: "Es kann kein Zweifel sein, dass der Name von Kreuzfahrern heimgebracht und in jener Landschaft (sc. rings um Basel) einem oder mehreren als (wahrscheinlich ehren- der) Beiname zugelegt wurde ("dictus Salatin")." Die ältesten Namensformen scheinen mir aber eindeutig dieser Auffassung zu widersprechen. Sie lauten im 15. und 16. Jahrhundert Salite, Sallith, Saliti, Salito, Salete, Salate, Salatis, und zwar sowohl für die Schwarzbuben Saladin wie für die in den gegenüberliegenden Dörfern Seltisberg und Lupsingen heimatberechtigten Salathe. Die heute gültige Namensform hat sich erst um 1800 durchgesetzt. Deshalb erscheint mir die Erklärung des Basler Professors für deutsche Philologie Wilhelm Bruckner (1870-1952) einleuchtender zu sein. Er schrieb mir 1947, man müsse den Namen "doch wohl als bodenständig betrachten und ihn als altdeutschen Personennamen erklären.... Der Name enthält an erster Stelle vermutlich das mittelhochdeutsche Wort 'sal' (Saal, Halle), an zweiter das gotische 'thius', althochdeutsch 'deo' (Knecht), das der heutigen Sprache verloren gegangen ist und sich nur in den Worten 'dienen' und 'Demut' erhalten hat.... Der Bedeutung wegen wäre etwa auf den Namen 'Knecht, Hausknecht' zu verweisen." Uebrigens führt auch das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm die Begriffe "salguot" (= freies, nicht zinsbares erbliches Grundeigentum, Herrengut), "Salhof" (= Hof mit dem Herrenhaus -sal-, Herrenhof, von dem andere Höfe abhängig sind) und "Salland" (= Land, das der Grundherr zum Eigenbau sich vorbehält, Herrengut) auf (5).

Welcher Herren Diener wären die Saladin dann gewesen ? Es fällt auf, dass sie erstmals 1429 in Nuglar und Breitenbach erwähnt werden. In beiden Dörfern besass das Kloster Beinwil den Kirchensatz, in Nuglar seit 1218 (6), in Breitenbach seit 1311/17 (7). Auch die beiden Dörfer, aus denen die Salathe ursprünglich stammen, Seltisberg und Lupsingen, gehörten kirchlich bis zur Reformation zur Pfarrei St. Pantaleon, und das Kloster Beinwil bezog dort bis zu drei Vierteln der Zehnten (8) (in Seltisberg erinnern noch ein Kirchweg und in Lupsingen ein Totenweg, die beide ins Oristal hinunter auf den Weg nach St. Pantaleon führen, an diese Tatsachen). In St. Pantaleon steht noch das Meierhaus des Klosters aus dem Jahre 1684 mit dem Wappen seines Erbauers, des Abtes Augustin Reutti (1675-1695) (9). In Breitenbach besass Beinwil sogar einen Dinghof als Mittelpunkt seiner Verwaltung (10). Es darf "angenommen werden, dass dieses Gotteshaus Beinwil zuerst Eigenkloster der Gründer und ihrer Nachfahren war, ... aber das Kloster musste gemäss den Rechtsanschauungen der Zeit einen weltlichen Schutzherrn haben". Der erste Klostervogt oder Kastvogt, der uns bekannt ist, war Graf Udelhard von Saugern (Soyhières), der aus einer der Stifterfamilien stammte. Er erscheint in einem Diplom des Kaisers Friedrich I. Barbarossa vom Jahre 1152, in welchem auch die Vogteiverhältnisse geregelt werden. Darin steht zu lesen:





Abb. 1



- "1. Das Kloster soll mit einem einzigen Vogt zufrieden sein, dem die Aufgabe zufällt, den ganzen Klosterbesitz für immer zu verteidigen und zu schützen.
2. Dem gegenwärtigen Vogt Udelhard soll nach seinem Ableben sein nächster Erbe im Vogtamt nachfolgen. Diese Regel gilt für alle Zukunft.
3. Einmal im Jahr soll die ganze Klosterfamilie mit Zustimmung des Abtes vor dem Vogt erscheinen, um nach eigener Klostergewohnheit für die einzelnen Vergehen Genugtuung zu leisten" (11).

Die zweite Bestimmung von der Erblichkeit des Vogtamts blieb für die Zukunft massgeblich. Der zweite uns bekannte Kastvogt war Graf Rudolf I. von (Neu-)Tierstein (um 1212), ein Enkel des Grafen Udelhard, der Erbauer des Schlosses Thierstein bei Büsserach auf Landbesitz, das die Neu-Tiersteiner von den Grafen von Saugern geerbt hatten. Bei den Tiersteinern sollte die Kastvogtei bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1519 bleiben. "Der Niedergang des Klosters (im 15. Jahrhundert) kam der Tendenz der Grafen entgegen, ihre beschränkte Stellung zu einer eigenen Herrschaft auszubauen. Die Entwicklung führte zur völligen Identifizierung von Herrschaft Tierstein und Kastvogtei Beinwil" (12).

Im Beisein des Grafen Bernhard von Tierstein, Herrn zu Pfeffingen, des damaligen Kastvogts, und des Abtes von Beinwil kam es am 17. Mai 1429 in Breitenbach, wo der Dinghof des Klosters stand, wie schon am 2. Juni 1411 im Beisein des Grafen Johann Walram von Tierstein am selben Ort, zu einer grossen Versammlung, an der "die Gewohnheiten und Rechte des Beinwilischen Dinghofs" festgelegt und geprüft wurden, "ob diese Rechte, die bereits in einem pergamentenen Rodel aufgezeichnet waren, mit den alten Rechten und Gewohnheiten übereinstimmten". Unter den 111 namentlich genannten geschworenen Dinghofleuten, zu denen noch "sust vil andere erbere dinghofmannen" hinzukamen, figurieren nun erstmals, neben Henman und Cuny Burtzschlin (den heutigen Burtschi), Henman Salite, Clewin Salite, Cleinclewin Salite und Heintzin Salite, alle vier von Nugle, sowie Heinrich Salites, Lienhart Salites, Cuny Salites und Ullin Salites, diese vier von Breitenbach (13). Die Saladin waren also vermutlich Diener dieser Herren, der Aebte von Beinwil oder ihrer Kastvögte, der Grafen von Tierstein. Es fällt nämlich auf, dass die Saladin vor 1800 nur in Nuglar-St. Pantaleon, von wo ein Zweig nach Büren zog, und in Gempfen ansässig waren, sowie in Grellingen und Duggingen, die bis 1802 und 1840 zur Kirchgemeinde Pfeffingen und damit bis 1519 zur Herrschaft Tierstein-Pfeffingen gehörten. (Es ist ebenso auffallend, dass der Name Hofmeier nur in Nuglar und St. Pantaleon - früher auch in Pfeffingen - und der Name Vögtli nur im Schwarzbubenland - Vögtlin darüber hinaus in Grellingen und in wenigen Baselbieter Dörfern - zu Hause ist) (14).

Zwischen dieser ersten Erwähnung von Namensträgern Saladin 1429 und dem Einsetzen der Pfarrbücher, aus denen erst eine gesicherte Stammfolge zu eruieren ist, klafft eine Lücke von





200 Jahren. Obwohl das Konzil von Trient 1563 die Einführung eines Tauf- und eines Eheregisters in einer jeden Pfarrei verordnet und das Rituale des Papstes Paul V. von 1614 eingehende Vorschriften über Sterberegister erlassen hatte (15), zögerten viele Pfarrherren die Erfüllung dieser neuen, ihnen wohl lästigen Pflicht hinaus. So setzen die Kirchenbücher von Seewen und Hochwald erst 1587/1604, diejenigen von Dornach und Gempen erst 1624 und diejenigen von Büren und St. Pantaleon gar erst 1644/46 ein (16). Für die beiden Jahrhunderte zwischen 1429 und 1644 sind wir also auf andere Quellen angewiesen, die naturgemäss viel schwieriger und nur mit weit grösserem Zeitaufwand auszuwerten sind. Für Nuglar und St. Pantaleon - die Gemeinden Gempen, wo die Saladin ebenfalls heimisch sind, und Seewen und Hochwald, wo Saladin vereinzelt im 17. Jahrhundert auftauchen, lassen wir unberücksichtigt - für Nuglar und St. Pantaleon also sind dies vor allem Urkunden und Akten aus dem Klosterarchiv von Beinwil-Mariastein sowie Schreiben der Landvögte, Solothurner Ratsmanuale, Zeugenlisten bei Rechtsstreitigkeiten, Listen der sog. Eigenleute, die die Stände Basel und Solothurn austauschten, und anderes mehr. In diesen Handschriften werden immer wieder Träger des Namens Saladin genannt.

So finden wir in einem "Verzeichnis der Gotteshausleuten (von) Beinwylr, so a<sup>o</sup> 1464 geschworen und iren eyd gethan", klein Clewy, Cuny, Hanns und Bännttely Sallits, in einer "SteuerAnlag in der Herrschaft Tierstein und Seewen" von 1463 Coni, Heintz, Gros Cläwe und Benteli Salatis (17).

Die nächste Quelle ist der sog. Glückshafenrodel von Basel von 1471ff. Am 11. Juli 1471 hatte Kaiser Friedrich III. das Privileg erteilt, wonach "der Stadt zwei Jahrmessen, die eine jeweilen vierzehn Tage vor Pfingsten, die andere vierzehn Tage vor Martini, bewilligt wurden; alle, die mit Kaufmannschaft, Hantierung und Gewerbe zu und von diesen Messen ziehen würden, sollten desselben Geleites, Schirmes und Rechtes geniessen wie die Besucher der Messen zu Frankfurt und Nördlingen.... Neben dem Geschäft riefen Lustbarkeiten verschiedener Art Besucher nach Basel, ... namentlich der Glückshafen, d.h. eine unter städtischer Leitung und Garantie stehende Lotterie mit freier Zahl der einzulegenden Lose. Dieser Glückstopf war zu Safran aufgestellt, und jährlich vor den Messen gab der Rat kund, welche Herrlichkeiten da zu gewinnen seien: Silberschalen, Becher, Frauengürtel, Ringe usw." "Das Register zu den Häfen" im Basler Staatsarchiv nennt in langen Listen rund 3500 Namen von Messebesuchern aus über 1500 Ortschaften und Gegenden, die aus ganz Europa gekommen waren und sich an dieser Lotterie beteiligten. Was Wunder, dass sich auch Schwarzbuben einstellten: Neben Salate, Lema, Vögtli und Nebel aus Büren, Hochwald und Seewen und einem Clöwy Hochmeiger aus St. Pantaleon und Pentelin Bursch aus Nuglen auch Conrat und Marx Salati von Nuglen (18). - Als 1504 die Zürcher ein Freischiessen mit einem grossen Volksfest verbanden, dem letzten der alten Eidgenossenschaft vor der trennenden Reformation, erschienen aus Nuglar neben dem



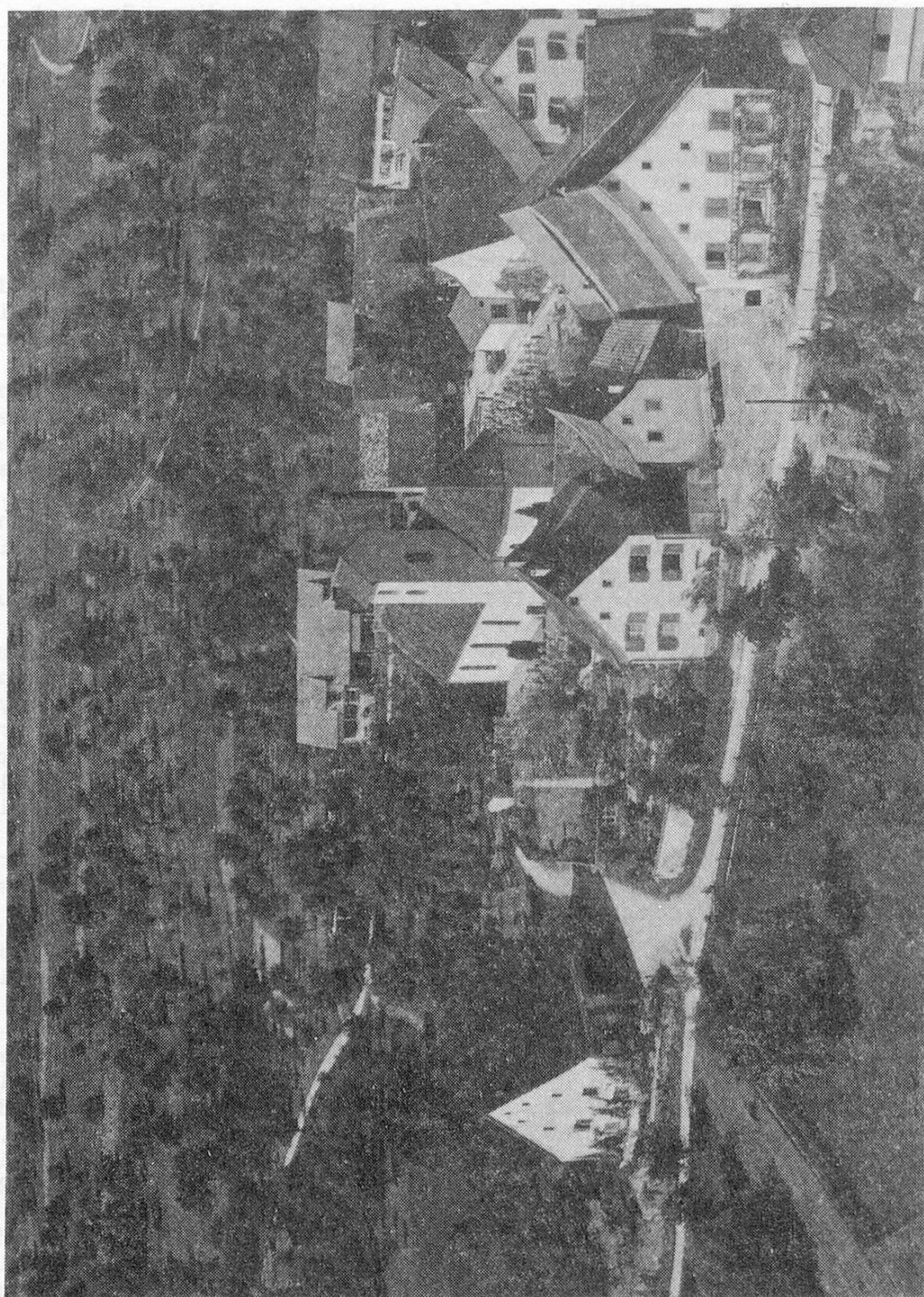


Abb. 3

Orismüller Peter Küntz mit seinen Söhnen und Hans Burtsch auch Felty Salito und Marty Sallito mit seinem Sohn Felty (19).

Vier Jahre später, 1508, meldet eine Akte aus dem Staatsarchiv Liestal (20), dass zwischen dem Kloster Beinwil und dem Vogt und der Gemeinde zu Nuglar einerseits und dem Schultheissen und dem Rat der Stadt Liestal anderseits "ettwas spenne und irrung" entstanden sei wegen des Weidgangs, des Banns und der Fischenz im Orisbach zwischen Liestal und Nuglar. Zu der "Kundschaft" am 14. Oktober 1508 erschienen in Nuglar ausser dem Abt Niklaus von Beinwil und dem Landvogt Michael Wyss von Dorneck einerseits, dem Schultheissen Hans Strübin von Liestal, dem Bürgermeister Junker Peter Offenburg, dem Ratsherrn Ludwig Löfelfinger und dem Stadtschreiber Hans Gerster von Basel anderseits, zahlreiche Bewohner der umliegenden Ortschaften als Zeugen, unter ihnen Hanns Salate, "sübenzig jar alt oder daby, ein gotteshusmann gen Beinwylen", und Marx Salati de Nuglor. Hans Salate bezeugte dabei u.a., dass "mer dann viertzig jar verloffnen syend, das zû Breitenbach dinghoff gehalten wurde und das er ouch am rechten in söllichem dinghoff gesessen sye und domals ein brief verlesen sye worden, mit zehen oder zwölff insigeln anhangend besigelt, in söllichem briefe, den er hat hören und sehen lesen, sye geschriben gewesen, das daz dorff Nugler mit holtz, feld, wunn und weyde und aller zûgehörde mit sampt dem bach bis in Bleichers matten durch ein frowen genant von Friberg einem abt, convent und gotzhus zû Beinwylen ... fry ledig und für eigen vergabet und übergeben worden sye". Der Streit wurde erst am 6. November 1509 entschieden mit einem Dokument, das mit den Siegeln der Grafen Heinrich und Oswald von Tierstein, des Abtes Niklaus von Beinwil, des Schultheissen und Rats zu Solothurn, des Bürgermeisters und Rats der Stadt Basel und des Rats zu Liestal versehen wurde (21). Trotz der Feierlichkeit des Aktes flackerte der Streit allerdings später immer wieder auf.

Einige Jahrzehnte später, 1552, wurde ein Benthelin Salathe von Nuglar verklagt, er habe "uff Munyen" im Liestaler Gebiet "unerlaupt gerhütet und geschweint" (22). In den Urbarien von 1556 und 1576 wird "Marx Salatis gut" (noch 1812 als Trägerei genannt) in Nuglar erwähnt und figurieren als Zinspflichtige Fridli und Hans Sallaty und Claus Salaty in Nuglar und Pentely Salaty in St. Pantaleon (23). Das Urbar von 1586 nennt als solche Hans und Bentelin Salati (24), der "Rodel, was die von Nuglar und Pentlion an fruchten ... schuldig sind dem gotzhuss Beynwil", nennt 1591 Heyni und Claus Salati (25). 1602 meldet der Rat zu Solothurn dem Vogt zu Dorneck, dass er "den spruch zwüschen Clausen Weyss und Ursen Salate in krefftten erkennndt" habe, 1603, dass er Hans Ribstein und Panthaleon Salatin, Lienhart Schönenbergers und Hans Rieders husfrauwen ihre buss, so sy .... wegen fleischessens herrüeret, jedem nachgelassen bis uff 5 pfund basler", 1629, dass er "Urs Salati von Nuglar 2 pfund an sein vorhabende Badenfahrt durch Gott verehret" (26). 1616 schliesslich erhält ein "Johann



# Inventarium der Vögellung Litten

Der Herr Martin Salatin von Niglar und seiner  
jüngsten Tochter Frau Barbara Koch, beide  
zu Litten. Die Frau in der Vögellung des Herrn  
von Niglar, die Frau von Niglar, die Frau von Niglar  
und die Frau von Niglar, die Frau von Niglar.

Am 8. März 1805.

## Personen:

- |           |   |                       |
|-----------|---|-----------------------|
| 1. Joseph | { | Salatin die Vögellung |
| 2. Martin |   |                       |
| 3. Johann |   |                       |
| 4. Franz  |   |                       |

wie auch

5. Maria Salatin mit ihrem Mann, die Frau von Niglar
  6. Barbara Salatin mit ihrem Mann, die Frau von Niglar
  7. Anna Salatin mit . . . . . die Frau von Niglar
- Litten, den 8. März 1805.

Martin Salatin der Litten, die Frau von Niglar, die Frau von Niglar, die Frau von Niglar.

Abb. 4

Saladin der Zimmermann" für seine Arbeit - er hatte den Dachstuhl auf dem Turm der Kirche zu Frenkendorf errichtet - 30 Pfund ausbezahlt (27).

Damit haben wir die Zeit erreicht, in der wir dank dem Einsetzen der Pfarrbücher 1644 und anderer Akten (28) wesentlich besser über die Bewohner der Gemeinde Nuglar-St. Pantaleon unterrichtet sind. Dieser Zimmermann Johann Saladin ist nämlich ohne Zweifel der Vater oder Grossvater des Zimmermanns Michael Saladin in St. Pantaleon, der 1657 Küngold Zurmatten aus Gempen heiratete und 1691 gestorben ist.

Die Auswertung der Pfarrbücher gestattet es uns nämlich, gesicherte Stammtafeln der Familie aufzustellen, die lückenlos bis in die Gegenwart reichen. In Zweifelsfällen hat eine andere Quelle nachgeholfen, die Inventare und Teilungen nämlich - aus der Amtei Dorneck liegen über 200 Bände im Staatsarchiv Solothurn - und die Akten über Ganten und Steigerungen - rund 50 Bände (29). Die Inventare und Teilungen, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts vorhanden sind, "sind in der ersten Zeit streng chronologisch, später fast ausschliesslich nach Dörfern geordnet, jeder Band enthält deren 30-80... Auf dem ersten Blatt finden wir den Namen des verstorbenen Gutsinhabers, das Datum, die anwesenden Amtspersonen und die Erben, oft sehr ausführlich, in einzelnen Fällen gar mit eigentlichen Stammtafeln, verzeichnet. Auf den übrigen Seiten folgen sämtliche liegenden Güter, genau vermerkt, mit Angabe der Flurnamen und der Nachbarn, das Vieh, die gesamte Fahrhabe, das Bargeld, die Gülten und die Passivschulden mit den beidseits aufgelaufenen Zinsen. Bei Teilungen wird das ganze Gut ein zweites Mal, auf die einzelnen Erben verteilt, ebenso eingehend aufgeführt". Diese Akten "zeigen, wie eine anfänglich trockene und undankbare Materie das Gerippe unserer Stamm- und Ahnentafeln wertvoll ergänzen und bereichern und darüber hinaus, bei systematischer Auswertung, die Geschichte des Ortes recht gut erhellen kann". Man kann sie zudem auch in dieser Zeitspanne ergänzen durch Nachrichten aus späteren Urbarien und Zehntrödeln, aus Jahrzeitbüchern und Bruderschaftsbüchern (30), aus Vogtschreiben wie auch aus einer "Geschichte der Propstei St. Pantaleon", die P. Anselm Dietler, der Archivar in Mariastein, 1861 aus den alten Akten und Urkunden zusammengestellt hat.

Was lässt sich nun über die Familie Saladin aus der Zeit seit der Mitte des 17. Jahrhunderts dank allen diesen Quellen sagen? Ein Stammvater, auf den alle Namensträger zurückzuführen wären, lässt sich noch nicht feststellen. Er wäre in früheren Jahrhunderten, also vor dem Einsetzen der Pfarrbücher zu suchen. Die zahllosen Saladin, die seit 1644 bis heute eine Ehe eingegangen sind - bis jetzt habe ich deren rund 400 notiert -, lassen sich in zwei kleine und zwei grosse Stämme gliedern, die ich je nach einem in älteren Zeiten gebräuchlichen Dorfnamen benannt habe.

Den einen kleinen Stamm nenne ich nach Johann Jakob Saladin (1671-1744) den der Welschen, da dieser Johann Jakob, der 1716



H. King, Anton, von Dunschup Hof  
Josephina, Anton, von Weylan.  
Dunschup den 11. März 1843.  
Venez Berlesfin  
Joseph Telaffin

Yminvif Salaffin  
Joseph Mathias  
Johann Joseph Salaffin  
Leobener Telaffin  
Kaiser Telaffin

Meister Euer Telaffin

die Killeb Anna Hauptab Pfauibau  
Einfassungszeit mit Hand Ozis

Da für Anzumer  
all Zmiff

Joseph Joseph  
am  
Die Killeb Pfauibau  
Dunschup Pfauibau  
Kaiser

Aloisia Lardon aus Montsevelier geheiratet hatte, der Weltsche genannt wurde, welcher Name noch durch vier weitere Generationen weiterlebte. Für ihn zähle ich bis 1980 45 Ehen.

Der andere kleine Stamm zählt 42 Ehen; es ist derjenige der Mussen, benannt nach Hieronymus Saladin (1707-1770), sein Sohn desselben Namens hiess der Müssli ("ob breviorum solito staturam"), der Enkel der Müsslidurs (der Name Hieronymus, bisher in der Gemeinde nicht gebräuchlich, ist übrigens, wie auch die Vornamen Beda, Benedikt, Bonifaz, Leo, Maurus und Michael, durch den jeweils amtierenden Pfarrer, einen Konventualen von Mariastein, eingeführt worden).

Vom einen der beiden grösseren Stämme haben wir bereits gehört. Es sind die Zimmerer, die auf den 1616 in Frenkendorf tätigen Zimmermann Johann Saladin zurückgehen (31). Laut den Pfarrbüchern folgen sich im 17. und 18. Jahrhundert die Zimmerleute in mindestens vier Generationen - Michael (+1691), Jakob (1659-1720), Johann Jakob (1685-1773) und nochmals Johann Jakob Saladin (1709-1787); die Söhne des letzten werden noch Zimmeruoli, Zimmersepp, Zimmerdurs, Zimmerfranz und Zimmerjoggeli genannt. Neben dem eigentlichen Zweig der Zimmerer gehen noch drei weitere Zweige auf diesen Stamm zurück: 1) die Stigeli, benannt nach Johann (Theobald) Saladin (1675-1745), dem Stigeli, dem jüngsten Sohn des eben genannten Zimmerers Michael; seine drei Söhne, der Stigelijoggi, der Stigelisepp und der Stigelipeter haben den Dorfnamen weitervererbt, er lebt sogar heute noch in dem um 1780 nach Büren abgewanderten Nebenzweig weiter; 2) die Susannis, so benannt, weil Heinrich Saladin (1686-1728), ein Enkel des Zimmerers Michael, 1720 in Solothurn eine Susanna Müller von Balsthal geheiratet hatte; 3) endlich die Marxen, benannt nach Marcus Saladin (1705-1756), der als einziger in Nuglar und St. Pantaleon diesen Vornamen getragen hat. Seine Söhne, der Marxenheiri, der Marxenpeter und der Marxendurs vererben den Namen weiter; der Zweig ist der kleinste, da in den letzten Generationen nur je ein Nachfahre für Nachkommenschaft hat sorgen können.

Der Stamm der Zimmerer zählt bis 1980 insgesamt 150 Ehen.

Noch grösser und gerade in den jüngsten Generationen blühend - von den im letzten Telefonverzeichnis in Nuglar genannten 37 Saladin gehören mindestens 24 dazu - ist der Stamm der Joggels. Johann Jakob Saladin (1717-1744), der Joggel, vererbte seinen Namen in vier Generationen weiter, auf ihn folgten der Joggelmarti, der Joggelmartisepp und der Joggelmartiseppen-seppli. Sein Bruder führte dagegen den Uebernamen des Schwarzen weiter, den schon ihr Urgrossvater, der 1687 verstorbene Schwarzhaus, getragen hatte. Die Joggels zählen bisher nicht weniger als 190 Ehen.

Kein Wunder, dass sich die Saladin mit Abstand als die grösste Familie der Gemeinde Nuglar-St. Pantaleon erweist. In den zwei Jahrhunderten von 1644 bis 1850 - weiter habe ich die anderen Familien der Gemeinde bisher nicht verfolgt - zählt sie 100 Ehen mit Kindern; es folgen die Lehmann mit 66, die Schönenberger mit 62, die Hofmeier mit 60, die



Frei mit 40, die Gaugler mit 26, die Wiss mit 22, die Burtschi mit 21, die Ifrid und Koch mit je 19, die Widmer mit 17, die Murer mit 6 Ehen. Ausgestorben sind die Belzer 1748, die Giegelmann 1789, die Gubler 1835, die Rölller 1851, zugewandert hingegen die Beugger aus Oltingen um 1760, die Mangold aus Böckten schon um 1660, die Moret, die sich heute Morand nennen, aus Olten um 1700 und schliesslich die Hackspiel aus dem Tirol und die Werder aus Deitingen um 1850.

Volkszählungen mit Namenangabe gibt es vor 1808 nicht. Doch lassen sich auf Grund der Auszüge aus den Pfarrbüchern annähernd zuverlässige Zahlen ermitteln. 1680 zähle ich 28 Träger des Namens Saladin unter den 202 Einwohnern (32), 1730 41 von 286, 1780 44 von 321, das sind jeweils rund 14 % der Bevölkerung. Die Volkszählung von 1808 (33), obwohl nicht restlos zuverlässig, ergibt deren 89 von 416, d.h. 21 %, meine letzte Zählung von 1830 deren 94 von 399, d.h. 23,5 % (34). Der Anteil der Familie Saladin an der Gesamtbevölkerung nimmt also im 19. Jahrhundert noch zu. Spätere Zählungen verlieren an Wert, weil mit der Industrialisierung unseres Landes und dem Eisenbahnbau der Auszug aus der Gemeinde und zugleich der Zuzug fremder Familien begonnen haben.

Betrachten wir die vier Stämme jetzt etwas näher.

Die Welschen gehen auf Urs Saladin zurück, der mit Elsi Rubi, einer Frau unbekannter Herkunft, verheiratet war, 1684 über 70 Jahre alt starb und "ein Häusli, 6 Jucharten, zwei Matten, ein Gärtchen und ein Stück Reben" hinterliess (35). Dies übernahm sein Enkel Johann Jakob (1671-1744), der Welsche ("sic dictus a patria suae conjugis"), da dessen Vater Johannes schon 25jährig 1670 gestorben war. Der Besitz blieb auch in den folgenden Jahren, obwohl zunächst nur je ein Sohn Nachkommen hatte, bescheiden. Meistens blieben diese Tagelöhner oder Landarbeiter und wurden nur ausnahmsweise selbständige Bauern, so dass im 19. Jahrhundert bald einzelne es vorzogen, die Heimat zu verlassen. Das Auffallende, ja Amüsante dabei ist die Tatsache, dass ausser einem kleinen Zweig, der 1937 nach dem Nachbardorf Büren übersiedelte, und einem Veremund, den es, wie manche andere damals im 19. Jahrhundert, über den Atlantik trieb, eine ganze Reihe dieser Welschen ins "Welsche" auszogen: Fridolin (1857-1945) wanderte ins Departement Marne, sein Bruder Ludwig (1859-1945) ebenfalls in dieselbe Gegend, woher ich noch 1974 Kunde erhalten habe; der jüngste Bruder Basil (1863-1948) zog nach Buix in den Jura, von dessen Kindern liessen sich Richard zunächst in Damphreux im Jura, Karl in Delsberg, dann in Genf, Arthur als Buchhändler in Pruntrut, Bernhard in Belfort, Robert als Schuhmacher in Buix und Beda und Josef als Metzger gar in Paris nieder. Dass sie alle zum Stamme der Welschen gehören, hat wohl keiner von ihnen gewusst.

Aehnlich verhält es sich mit den Mussen. Ihr Stammvater ist Johannes Saladin in St. Pantaleon (+1700). Sein älterer Sohn hiess Hieronymus (1662-1698), blieb aber kinderlos; sein zweiter Sohn Johann Melchior hatte als einzigen Sohn wieder einen

Hieronimus (1707-1770), nach welchem die Nachkommen, auch sie zunächst mit je einem Sohn, die Mussen genannt wurden. Erst der Müsslidurs (1772-1833) hatte drei Söhne, die eine zahlreichere Nachkommenschaft hatten. Auch sie gehörten nicht zu den vermöglicheren Dorfbewohnern (des Müsslis zwei Häuser waren gesamthaft nur 600 Pfund wert), waren vorwiegend Tagelöhner und Landarbeiter, ein Jacob (1775-1812) wurde Famulus des Propstes von St. Pantaleon; auch sie wohnen heute grösstenteils nicht mehr in der Heimatgemeinde, sondern als Handwerker oder Arbeiter in Liestal, Basel, Allschwil, Aesch und anderen Orten. Ein Karl (1892-1961) ist als Korporal der Festungswache Airolo in Faido gestorben.

Die Zimmerer lassen sich, wie wir gehört haben, in vier Zweige gliedern. Die eigentlichen Zimmerer übten ihren Beruf durch sechs oder sieben Generationen aus und kamen dadurch auch z.T. zu einem grösseren Vermögen, der Zimmersepp z.B. hinterliess 1813 mehr als 2000 Pfund (36). Nur einer der vier Brüder jedoch, der Zimmerjoggeli (+1813), hatte eine Nachkommenschaft, die bis in die Gegenwart reicht. Die Nachfahren übten das angestammte Handwerk anscheinend nicht mehr aus und ergriffen die verschiedensten Berufe. Einige wenige wurden Bauern in St. Pantaleon, andere Arbeiter, zwei Schneider, Theodor Saladin (1874-1944) Lehrer in Rickenbach und Olten, "ein origineller und gewissenhafter Lehrer, ... der Lokalpoet von Olten", der "seinem grossen Vorbild Peter Rosegger auf die Finger geschaut" hatte (37); Johann Baptist Saladin (1880-1962), Louishans genannt, Gemeindeverwalter, der auch in manchen Kommissionen seine Dienste tat; in jüngerer Zeit schliesslich ein Joseph Saladin Bäckermeister in Aesch. Bemerkenswert ist auch Hieronymus Saladin (1720-1795), notiert doch der Pfarrer ins Totenbuch, er habe seine Pilgerschaft beendet, nachdem er 51mal in Einsiedeln gewesen sei. Nur einer ist, obwohl anfänglich begütert, 1855 in grösster Armut gestorben, weil seine Frau, wie der Pfarrer spitzig vermerkt, nichts wert sei und wie alle Seewener am Ort (d.h. in St. Pantaleon) den Haushalt schlecht geführt habe.

Der jüngste Sohn des Zimmerers Michael, Johannes (Theobald) Saladin (1675-1745), wurde Stigelihans genannt und ist damit der Stammvater des Zweigs der Stigeli geworden. Stigeli nannte man einen "auffallend hochgewachsenen, langbeinigen, hageren Menschen" (38). Nur einer seiner drei Söhne, Johann Jakob (1703-1748), der Stigelijoggi, hat eine Nachkommenschaft, die heute noch blüht. Auch die Stigeli waren vor allem Landwirte, Handwerker oder Arbeiter, auch sie besaßen im allgemeinen nur ein bescheidenes Vermögen, auch von ihnen sind deshalb zahlreiche fortgezogen, in die nähere Umgebung oder gar in die Ferne. Jacob Salatin (1760-1838) zog nach Büren und heiratete eine Bürenerin, Catharina Alter (1760-1822), die meisten seiner neun Kinder heirateten Bürener Söhne und Töchter und begründeten damit den Zweig der Bürener Stigeli, der bis heute bereits sieben Generationen zählt. Andere zogen nach Solothurn - Augustin (1782-1845) war dort Stallknecht beim Stadtfuhrmann Joseph Altermatt und wurde 1811 vergantet (39) -



oder nach Mülhausen und vor allem nach Zürich (40), wo sie Zimmerleute und Architekten wurden. Einer weilte etwa zehn Jahre im Departement Aisne, bevor es ihn nach Nuglar zurückzog (41). Drei wanderten nach Amerika aus, der eine mit seiner Schwester und seinem Schwager Julius Mangold (42). Lorenz Saladin (1896-1936) lockte es als Bergsteiger sogar in die Anden und nach Asien in die Berge an der russisch-chinesischen Grenze, wo er den Tod fand. Ihm widmete Annemarie Clark-Schwarzenbach ein Buch mit dem Titel "Ein Leben für die Berge", zu dem der bekannte schwedische Asienforscher Sven Hedin, der mit ihm in Verbindung stand, ein Vorwort beige-steuert hat (43). - Noch andere Berufe fallen bei den Stigeli auf. Zwei von ihnen, die Weber waren, werden auch als Tanz-pfeifer genannt, zwei bekleideten das Amt eines Bannwarts. Am bekanntesten ist in Basel wohl geworden Oberst Robert Saladin (1892-1966), der hier Kreis- und Platzkommandant wurde. Sein Sohn Peter hat es gar zur Würde eines Hochschulprofessors für öffentliches Recht in Bern gebracht.

Heinrich Saladin (1686-1728), ein Enkel des Zimmerers Michael, nach seiner Frau "der Susannis" genannt, ist der Stammvater des dritten Zweigs. Die Parallelen zu den beiden ersten Zweigen sind frappant: Auch hier wurde in den ersten Generationen die Stammfolge jeweilen nur von einem Sohn weitergeführt, auch die Susannis waren zumeist einfachere Leute, Handwerker und Arbeiter, u.a. drei Steinhauer und ein Schiffsschreiner, Amilian (1837-1882) wird als alter Militär bezeichnet; auch sie verliessen mehr und mehr die Heimatgemeinde und wirkten in der näheren Umgebung in Liestal und Basel und Zürich, auch Hermann Josef (1905-1971) ist nach Frankreich, nach Villemomble bei Paris, ausgewandert, zwei andere nach Amerika (Eduard, geb. 1831, im Jahre 1853 mit Frau und Tochter, nachdem er zunächst auf dem Bienenberg bei Liestal gedient hatte). Bemerkenswert sind nur Fritz Saladin (geb. 1950), Weltmeister im Radquerfeldeinrennen, vor allem aber der Eisenbahner Josef Saladin (geb. 1901), der sich als Schriftsteller einen Namen gemacht hat (44).

Der kleinste Zweig ist derjenige der Marxen, benannt nach Marcus Saladin (1705-1756). "Der Marx Salathin von St. Pantaleon ist seit 5 tag verlohrt und glaub in dem schnee docht gebliben - ist gross unglück für 11 arme kinder", schreibt der Propst von St. Pantaleon dem Abt nach Mariastein (45). Der schliesslich auf dem Rückweg von Basel aufgefundene Unglückliche hinterliess diesen armen Kindern zwar ein Haus mit Garten, 8 Jucharten, eine Matte, ein Stückli Reben, ein Stierli und zwei Geissen, aber Schulden, die sein Hab und Gut nicht zu decken vermochte, hatte also "hinterhauset" (46); zum Glück hatte jedoch seine Witwe Elisabeth Weiss aus einem wohlhabenderen Bürener Geschlecht einiges Vermögen eingebracht, so dass die Familie sich durchschlagen konnte. Immerhin blieben fünf seiner Kinder ledig, und zwei wanderten in den benachbarten Sundgau aus; vier Söhne führten das Geschlecht weiter. Zwei von ihnen schafften sich wieder empor, der Marxensepp und der Marxenheiri hinterliessen beide mehr

als 2000 Pfund an Hab und Gut (47). Die Familie wurde aber auch weiterhin vom Unglück nicht verschont; so verlor des Marxenheiri Sohn Joseph (1785-1842) von zehn Kindern deren acht schon im frühesten Kindesalter. Andere blieben kinderlos oder hatten nur Töchter, so dass dieser Zweig heute nur in einem einzigen männlichen Nachkommen weiterlebt. Neben zwei Zimmerleuten und einem Grenzzollner und Friedensrichter, dessen Schwiegersohn Joseph Hofmeier 1842-1846 gar Dorfammann wurde, ist nur Joseph Saladin (1788-1831), ein Schenkwirt als letzter Schaffner der Propstei St. Pantaleon erwähnenswert.

Die Zimmerer mit den von ihnen abstammenden Zweigen der Stigeli, der Susannis und der Marxen übertrifft an Zahl um einiges noch der Stamm der Joggels. Deren Stammvater ist Hans Salati, gestorben 1687 als "senior comunitatis", verheiratet mit Barbara Rubi (+1690), die eine Schwester der Elsi Rubi, der Gattin des Stammvaters der Welschen, sein könnte (48). Er wurde (aus mir unbekannten Gründen) der Schwarzhans genannt. Dieser Name hat sich weitervererbt; sein Sohn Hans Jakob (1654-1728) war der Schwarzjoggi, sein Urenkel Joseph (1720-1776) der Schwarzsepp, und auf diesen lässt sich ein Zweig dieses Stammes zurückführen, der im Mannesstamm 1906 ausgestorben ist und in dem der Uebername der Schwarzen noch hie und da auftaucht. Der Bruder des eben genannten Schwarzseppen ist der Joggel, dessen Namen elf seiner Nachkommen weitergetragen haben. Dieser Johann Jakob Saladin (1717-1744), verheiratet mit Maria Schönenberger (1706-1776), der Enkelin des Dorfmeiers Heinrich Schönenberger (+1728), ist der einzige, der in den früheren Generationen des Geschlechts ein gewisses Vermögen aufzuweisen vermochte. Das verdankte er wohl dem Umstand, dass schon sein Grossvater Hans Jakob (1654-1728), der 1698 das Gut seines früh verstorbenen Stiefvaters Johannes Hoffmeyer (1655-1685) als Lehen hatte übernehmen können, 1728 nicht weniger als rund 2500 Pfund an Vermögen (u.a. zwei Häuser) seinem einzigen Sohn Joseph - dessen Bruder war zwischen Liestal und Nuglar ums Leben gekommen - ungeteilt überlassen konnte (49). Dieser Joseph Salathin (1691-1721), der mit einer Tochter des Gerichtsässen Hans Jacob Burtschi (1658-1740) verheiratet war, hinterliess seinerseits nach seinem frühen Tod seinen beiden minderjährigen Söhnen die zwei Häuser, nicht weniger als 55 Jucharten, drei Pferde und drei Stiere u.a.m. und gehörte somit zu den sog. Vollbauern, die ein volles Gespann von vier oder mehr Zugtieren ihr eigen nennen konnten (50). Der jüngere der Brüder, Joseph (1720-1776), war der schon genannte Schwarzsepp, der ältere (1717-1744), war Johann Jakob, unser Joggel. Auch der ebenfalls früh verstorbene Joggel hinterliess nahezu 2000 Pfund an Vermögen, das sein jüngerer Sohn Martin (1743-1808), da sein älterer Bruder Jacob schon 1760 starb, gesamthaft übernehmen konnte (51). Dieser Joggelmarti war mit Barbara Koch (1748-1805), der Tochter des Gerichtsässen Heinrich Koch (1713-1784), verheiratet, die von ihrem Vater, weil ihre drei Geschwister schon im Kindesalter gestorben waren, nicht weniger als 6000 Pfund erbte und in die Ehe einbrachte (52). Was Wunder, dass



Martin Saladins Vermögen bei seinem Tod 1808 bereits rund 13000 Pfund betrug (nicht weniger als drei Häuser, vier Pferde, zwei Stiere, 30 Säck Korn, 8 Säck Haber, 20 Säck Erdäpfel, 12 Saum zu je mehr als 100 Litern Wein u.a.m. (53). Den Wein konnte der eine Schwiegersohn, Vincenz Hofmeier (1775-1825), Wirt zum Rebstock, wo sein Name noch auf dem Kachelofen zu lesen ist, zweifellos gut gebrauchen; ob die beiden anderen Schwiegersöhne, der Sigrüst Johann Georg Gaugler (1780-1856) und der Küfer Benedikt Frei (1759-1849), auch davon profitierten, ist nicht auszumachen. Die drei Häuser teilten die vier Söhne untereinander auf: Der älteste, Joseph (1771-1826), übernahm das Haus aus dem weiblichen Erbgut, der jüngste, Heinrich (1785-1843), das Haus aus dem männlichen Erbgut; das neuerbaute Haus auf dem Hofacker ging je zur Hälfte an den zweiten Sohn, Martin (1777-1846), der deshalb den Dorfnamen Hofackermarti erhielt, und an den dritten Sohn, den Gerichtssassen Johann (1781-1849), über, der den Dorfnamen Karrenhans trug.

Von diesen vier Söhnen lassen sich vier Zweige ableiten. Der älteste Zweig, derjenige des Joggelseppen (1771-1836), zählt am meisten Nachkommen, soweit sie bisher erfasst worden sind, nämlich 10 in der ersten, 26 in der zweiten, 49 in der dritten, 66 in der vierten und 76 in der fünften Generation. Sie sind z.T. noch Landwirte, u.a. schon in zweiter Generation auf dem Hof Tüflete oberhalb Dornach, sind Schuster, Maurer, Zimmerleute, Wagner, Coiffeur, Mechaniker geworden oder betrieben eine Champagnözücht. Fridolin (1824-1890) war offenbar Zoller und wurde deshalb der Zollerfrid genannt; Erwin (1899-1942) war Posthalter, Otto (1887-1952) Besitzer der Sandmühle im Oristal und zugleich, wie sein Onkel Johann (1871-1953), Wirt zum Rössli, sein Bruder Josef (1889-1967) Buchdrucker in Schöftland, sein Vetter Erwin (geb. 1895) Lehrer in Gempfen, Blasius (1905-1966), Baumeister in Trimbach; zwei Brüder Walter (1896-1971) und Albert (1900-1956) Zahnärzte in Gelterkinden und Muttentz, der Sohn des einen, Albert (geb. 1924), ist reformierter Pfarrer in Sissach. Der Kaufmann Erwin Saladin (1918-1979) schliesslich brachte es zu politischen Ehren; er war Dorfammann und 1957-1964 Mitglied des solothurnischen Kantonsrats (54).

Der zweite Zweig, derjenige des Hofackermarti (1777-1846), ist der kleinste geblieben. Seine Nachkommen wohnen alle auswärts, in Basel und Bern und anderswo. Meinrad (1858-1933) war noch Lehrer und Posthalter in Nuglar, sein Sohn Otto (geb. 1899) wurde in Bern Sektionschef bei der Generaldirektion der SBB.

Der dritte Zweig ist derjenige des Joggel- oder Karrenhansen (1781-1849), dessen Dorfname noch heute geläufig ist. Dieser Zweig stellt den gegenwärtigen Dorfammann Anton Saladin. Andererseits finden sich unter den Nachkommen des Karrenhansen auch wieder Auswanderer nach Uebersee, Katharina (geb. 1864) und zwei ihrer Brüder, Benedikt (geb. 1860) und Karl (geb. 1844). Als dieser letzte 1957 für verschollen erklärt wurde, erhielten seine 68 erbberechtigten Verwandten Beträge von Fr. 23.75 bis 1.50. Andere Nachkommen des Karrenhansen hingen-

gen haben sich einen Namen gemacht. Fridolin Saladin (1849-1922), einer seiner Enkel, der mit Lydia Ehrsam, der Tochter des "bindenwirts" und Neubürgers Blasius Ehrsam des Älteren und Schwester des späteren Dorfammanns Blasius Ehrsam des Jüngeren, verheiratet war, war Fabrikbetriebsleiter in der Florettspinnerei Ringwald AG. in Niederschönthal bei Füllinsdorf. Dort bestanden schon seit 1658/59 an der Ergolz Drahtzüge, an denen manche Nuglarer zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschäftigt waren, die dann jedoch nach 1828 allmählich von Baumwollspinnereien abgelöst wurden. Die Florettspinnerei Ringwald, die 1906 mit der Konkurrenzfirma Stehlin & Iselin zusammengelegt wurde, bestand bis 1957, da sie liquidiert wurde. "Die Schappespinnerei ist eine sehr diffizile Industrie und verlangt sowohl gut konstruierte Maschinen als eine technisch gut geschulte Leitung", meint A. Iselin-Vischer in seiner Firmengeschichte von 1920 (55). Eben diese technische Fertigkeit scheint Fridolin Saladin gehabt zu haben, worüber hoffentlich das Firmenarchiv im Kantonsarchiv zu Liebstal uns noch Aufschluss geben wird. Fridolins jüngerer Sohn Robert (1880-1929) muss einiges von den Fähigkeiten seines Vaters geerbt haben, die er in der gleichen und anderen Firmen nutzen konnte. - Der ältere Sohn Fridolin (1875-1951) schlug eine andere Laufbahn ein. Nach gründlichen Studien der Philosophie und der Rechtswissenschaften an den Universitäten von Innsbruck, Bern, Freiburg im Uechtland, Basel, München und Heidelberg, wo er zum Doktor iuris utriusque promovierte, wurde er 1902 Gerichtsschreiber von Dorneck-Thierstein, 1911 zum Fürsprech und Notar des Kantons Solothurn patentiert und eröffnete in Dornach, wo er sich mit seiner Gattin, der Arztochter Lina Marti aus Breitenbach niedergelassen hatte, eine Anwaltspraxis, die er bis zu seinem Tode 1951 ausübte. "Als Anwalt vertrat Dr. Saladin vor Gericht keine fragwürdigen, unsauberen oder aussichtslosen Rechtshändel", vermerkt der "Solothurner Anzeiger" in seinem Nachruf. "Wo es möglich war, versuchte er, die Parteien zu verständigen und zu versöhnen, insbesondere, wenn Eheleute den Schutz des Richters in Anspruch nehmen mussten". Diese Tugenden bewahrte er auch im Dienste der Öffentlichkeit. 1912 wurde er "als Vertreter der Volkspartei des Bezirks Dorneck in den Kantonsrat gewählt, wo er Mitglied der Justizkommission wurde. Im Jahre 1919 wurde er zum Präsidenten des Kantonsrats erkoren" und leitete u.a. im Januar jenes Jahres schon drei Sitzungen, in denen die Ereignisse des eben beigelegten Generalstreiks leidenschaftlich und hitzig diskutiert wurden. "Das verantwortungsvolle Amt eines Kantonsrats hielt er bis zum Jahre 1925 inne". 1935 schliesslich wurde er zum Zensor der Solothurner Kantonalbank gewählt, welches Amt er bis zu seinem Tode bekleidete (56). - Eine ganz andere Tätigkeit hat seinen Vetter Urs Saladin (1890-1969) bekannt gemacht. Er gründete die weit über die Kantonsgrenzen berühmte Weinkellerei und Distillerie in Nuglar, die heute seine Söhne weiterführen (57). Schon 1776 hatte der sächsische Reisende Carl Gottlob Küttner bemerkt: "Obst-, besonders Nuss- und Kirschbäume, stehen (dort) in solcher Menge, dass das Ganze einem Garten





Abb. 6



Abb. 7

gleicht" (58). Das machte sich Urs Saladin zunutze. Und "der Kirschengeist, der in Nuglar bereitet wird", so rühmte 1836 der solothurnische Pfarrherr Urs Peter Strohmeier in seinem "Gemälde" seines Kantons, "soll der beste sein" und werde "bis nach Russland, ja selbst übers Meer verschickt". Er fügte allerdings hinzu: "Der, wie es scheint, zu häufige Gebrauch dieses geistigen Wassers offenbart sich hier an den Physiognomien von alt und jung" (59). Urs Saladin rühmte diesen "Geist" jedenfalls auf seinen Flaschen mit Worten, die die Erinnerung an den eingangs erwähnten sagenumwobenen Sultan wieder aufleben lassen: "Urs Saladin ist mein Name. Mich selber stelle ich unter den Schutz unseres lieben Landespatrons, des heiligen Ursus von Solothurn. Meine hafengebrannten Spirituosen aber vertraue ich der Obhut meines morgländischen Namensvetters an, des tapferen, grossherzigen, ritterlichen Sultans Saladin (1137-1193), dessen Taten in der Geschichte und in der Dichtung verewigt sind. Möge die Feinheit dieser Flasche der Ritterlichkeit und Güte des berühmten Herrschers ebenbürtig sein".

Einen solchen Namen haben sich die Nachkommen des vierten Zweigs, desjenigen des Joggelheiris (1785-1843), nicht gemacht. In den fünf Generationen finden sich bis heute vorwiegend Handwerker, wie Schuster, Wagner, Monteure, daneben ein Polizeiwachtmeister in Liestal, oder aber Fuhrleute und einfache Land-, Holz- und Bahnarbeiter.

Aus diesen vier Stämmen der Joggels, der Zimmerer, der Welchen und der Mussen, die leider noch nicht auf gemeinsame Stammeltern zurückzuführen sind, setzt sich das Geschlecht der Saladin in Nuglar und St. Pantaleon zusammen. Es ist das grösste, gehört aber im 17. und 18. Jahrhundert eher zu den wirtschaftlich schwächeren, bescheideneren der Gemeinde. Auffallend ist es jedenfalls, dass vor der Französischen Revolution kein Saladin eines der Dorfämter bekleidet hat. Erst im 19. Jahrhundert finden wir sie als Bannwarte, Gscheidrichter (60) oder Friedensrichter, einen als Gerichtsässen, erst im 20. Jahrhundert Gemeindeverwalter und Zivilstandsbeamte, Lehrer, drei Ammänner, einen Kantonsrat und 1919 gar einen Kantonsratspräsidenten (61). Die eigentlichen Dorf magnaten waren die Hofmeier, die das Amt eines Dorfmeiers mindestens fünfmal, eines Gerichtsässen ebenso fünfmal innehatten (62), deren Name heute noch auf dem Kachelofen im "Rebstock" (1823) und auf dem Türsturz des von ihnen erbauten benachbarten Hauses (1753) zu finden sind (63). Sie sind es auch, die 1764 beim Kauf der Orisgüter, von denen in unserem Jahrbuch 1974 berichtet worden ist (64), den grössten Anteil um 4063 Pfund 5 Schillige ersteigerten, während die Saladin als grösste Familie sich mit dem zweitgrössten von 2570 Pfund 12 Schillingen 6 Pfennigen zufrieden gaben (die anderen Anteile liegen zwischen 1661 und 200 Pfund).

Im übrigen teilen die Saladin die Lebensbedingungen und das Schicksal der anderen rund fünfzehn Dorfgeschlechter. Sie waren zunächst mehr oder minder begüterte Landbauern, oder dann einfache Tagelöhner. Handwerksberufe sind vor 1800 eher



selten. Als Zimmerleute kennen wir, neben der Familie Koch, die Zimmerer Saladin. Dann finden wir vereinzelt Nagler, Wagner und Schuster, finden wir Küfer. Der Weinbau war ja im 17. Jahrhundert im Ergolzgebiet noch allgemein verbreitet, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschwand er dann wegen der veränderten Wirtschaftslage fast ganz; 1923 gab es in Nuglar noch 37,8 Aren Rebareal, bezeichnenderweise an der Sonnhalde (65). Im 19. Jahrhundert zählen wir dann in zunehmendem Masse einerseits Weber, Lismer (66), Posamenter und Schneider, anderseits Steinhauer und Maurer. Und erst die, welche ihr Heimatdorf verliessen, arbeiteten sich zu höheren Berufen empor (Architekten und Kaufleute, Advokaten und Lehrer, höhere Beamte und Offiziere, ein Hochschullehrer, ein reformierter Pfarrer und ein katholischer Monsignore).

Es ist ja seit alters bekannt, dass zwischen dem sozialen Stand einer Familie und der Kinderzahl ein Zusammenhang besteht. Die ärmeren Bürger sahen ihr Vermögen in ihren zahlreichen Kindern, weshalb schon die alten Römer sie die Proletarier nannten (proles = Kinder, Nachkommen); anderseits verhinderte eine grosse Kinderschar infolge der Erbteilung den wirtschaftlich-sozialen Aufstieg. So ist es nicht erstaunlich zu sehen, dass auch die Saladin-Familien oft recht zahlreiche Kinder hatten, 10 bis 12 Kinder waren keine Seltenheit, schon deshalb nicht, weil die Kindersterblichkeit bis weit ins 19. Jahrhundert recht gross war. So verlor Joseph Saladin (1785-1842) sieben seiner zehn Kinder (die sechs erstgeborenen alle !), Lorenz Saladin (1830-1899) acht von dreizehn Kindern, Adelbert Saladin (1861-1912) sechs seiner achtzehn Kinder (aus einer Ehe !) schon im Kindesalter, meist an Gicht, Schwindsucht oder Abzehrung. Die durchschnittliche Kinderzahl betrug zwischen 1650 und 1700 4 Kinder, im 18. Jahrhundert 5,6 und 5,2 Kinder, im 19. Jahrhundert 6 und 5,3 Kinder und sank erst in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts auf 3 ab. Daneben gab es natürlich auch kinderlose Familien. Anderseits konnten die Saladin auch recht alt werden. Von den bis 1900 geborenen sind 41 über 80 Jahre alt geworden (also nahezu 5%), der Älteste, Gottfried Saladin (1877-1973), erreichte das patriarchalische Alter von 95 Jahren.

Jedenfalls sind "Landwirtschaft und Viehzucht der Schweiz ... für sich allein niemals imstande gewesen, deren Bewohner zu ernähren.... Mit ihren 1,2 Millionen Seelen gehörte sie zu Europas dichtestbevölkerten Strichen - besonders wenn man den gewaltigen Prozentsatz unfruchtbaren Bodens berücksichtigt... Des schweizerischen Landes Armut nötigte die Bewohner..., einen Teil des Erwerbes in der Fremde zu suchen" (67). "Der Solddienst war für unser Land (deshalb) eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Zwingli mag für seine Zeit und für den Staat Zürich recht gehabt haben, wenn er glaubte, unser Volk könne sich aus den eigenen Reichtümern erhalten. Die Innerschweiz und später, bei der raschen Bevölkerungszunahme, auch die anderen Orte waren nicht in der Lage, alle ihre Söhne zu beschäftigen und zu ernähren. Industrie und Fremdenverkehr

lagen während des 17. Jahrhunderts in den ersten Anfängen und warfen noch keine ernst zu nehmenden Gewinne ab. Auswanderung nach Uebersee war ebenfalls noch kaum möglich. So drängte sich der Solddienst in fremden Heeren als natürliche Lösung der wirtschaftlichen Probleme auf" (68). Darüber sind alle schweizerischen Geschichtsforscher einig, auch wenn sie hinzufügen: "Die Freude am Kriegshandwerk war so alt wie die Eidgenossenschaft" (69). Edgar Bonjour schätzt die Zahl der zu Beginn des 18. Jahrhunderts in ausländischen Diensten Stehenden auf über 40000 Söldner (70). Daran waren auch die Schwarzbuben beteiligt, aus Nuglar und St. Pantaleon sind mir bis jetzt 41 Söldner bekannt, darunter 5 Saladin neben 13 Schönenberger und anderen, vorwiegend in französischen Diensten, aber auch in denen Spaniens, Oesterreichs, Neapels, des Kichenstaats und der Niederlande.

In § 8 des Bundesvertrags von 1815 hiess es zwar noch: "Militärkapitulationen ... mögen von einzelnen Kantonen mit auswärtigen Staaten geschlossen werden". Der Artikel 11 der Bundesverfassung von 1848 jedoch lautete kurz und bündig: "Es dürfen keine Militärkapitulationen abgeschlossen werden" (71). Der Solddienst vermochte also nicht mehr, die im 19. Jahrhundert stets wachsenden überschüssigen Arbeitskräfte zu absorbieren. Dazu kamen immer wieder wirtschaftliche Notlagen. Das neue "Handbuch der Schweizer Geschichte" bemerkt zu Recht, dass nicht nur in den Gebirgsgegenden, sondern auch "versteckt in den reichen Mittelländdörfern ... richtige Armut" vorhanden war. "Auswanderung, Fremde Dienste und Heimindustrie brachten eine gewisse Linderung. Das Dasein der Tauner, der nicht grundbesitzenden ländlichen Unterschicht, war dumpf und hart" (72). Und Gagliardi schon: "Seit alle Fremddienste wegfielen, erhielt Auswanderung kolonisatorischen Charakter.... Trieben einst Abenteuerlust oder Glaubensverfolgung Zahllose in die Ferne, ... so wurde harte ökonomische Not jetzt zum fast ausschliesslichen Beweggrunde des Wegziehens... Das Ziel blieb ... meist Nordamerika, zeitweise auch Brasilien, nebst anderen Südstaaten" (73).

Der Zwang auszuwandern traf auch die Schwarzbuben, auch Angehörige der Familie Saladin. Dabei sind deutlich zwei Wellen festzustellen. Der erste Aufbruch erfolgte unmittelbar nach dem Ende der napoleonischen Kriege. Die Gründe dazu werden im zitierten Handbuch eindeutig genannt: "Die Eidgenossenschaft befindet sich 1814 in einem Erschöpfungszustand, der durch die schlechten Erntejahre 1816 und 1817 ... stark verschlimmert wird" (74). Das "Solothurnische Wochenblatt" publizierte in den Jahren 1817-1819 mehrere Listen von Auswanderern mit insgesamt an die hundert Namen, unter denen sich auch Schwarzbuben aus Rodersdorf, Kleinlützel, Grindel, Erschwil, Büsserach, Büren, Gempen, Hochwald und Nuglar finden, u.a. Joseph Saladin Egidius' Sohn (1789-1852), der dann allerdings auf die Auswanderung verzichtete (75). 1819 sollen über 2000 Schweizer nach Brasilien ausgewandert sein, von denen etliche ihr Ziel nicht erreichten (dann heisst es in den genannten Listen lakonisch: "begraben im Ocean") (76).



Der Strom der Auswanderer wurde so gross, dass die Eidgenössische Kanzlei im Januar 1817 schon "vermittelst der öffentlichen Blätter diejenigen Personen, welche durch Armuth oder durch allzuoft betrügliche Versprechungen zu dem Entschlusse verleitet werden, die Schweiz zu verlassen, um über Holland nach Amerika sich zu begeben, von dem unglücklichen Loose" unterrichtete, "das aller derjenigen wartet, die ohne hinreichendes Vermögen... diese lange Reise unternehmen" (77). Der Strom wurde so gross - die "Mainzer Zeitung" meldete im Mai 1817 die Durchfahrt von 839 Familien mit 3312 Personen (78) -, dass der Kgl. Niederländische Gesandte in Bern verkünden musste, dass "keine Auswanderer, welche sich zur Reise nach Amerika rottenweise in die niederländischen Häfen begeben wollten, mehr auf dem niederländischen Boden aufgenommen werden, wenn nicht bekannte Personen in der Provinz des Königreichs für die Kosten ... gut versprechen", so gross, dass ein Professor Vollenhofen aus Amsterdam sich brieflich an den Präsidenten der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft Dr. Hirzel in Zürich wandte, um vor dem Schicksal der Unglücklichen zu warnen, "die ihre Heimath verlassen haben ... und hier durch einen schändlichen Betrüger (gottlob keinen Holländer) von allem beraubt, in Elend versunken, bettelnd herumirren" (79). - Der zweite grosse Aufbruch erfolgte in den 1850er Jahren. Dessen Ursachen nennt der Historiker Leo Schelbert, der sich besonders um die Erforschung der schweizerischen Auswanderung verdient gemacht hat: "Die Errichtung von Textilfabriken vernichtete die handwerklich betriebene Leinenweberei, in der um 1850 im Kanton Solothurn über 1200 Personen beschäftigt waren, dies führte zu einem Ueberangebot von Arbeitskräften und zu entsprechenden Lohnsenkungen.... Diese Umstände bürdeten verschiedenen Gemeinden schwere soziale Aufgaben auf, die sie durch behördliche Auswandererförderung zu lösen hofften". 35 der rund 100 Gemeinden gaben dafür zwischen 1851 und 1854 etwa eine Viertel Million Franken aus, zwei (leider nicht genannte) Gemeinden des Bezirks Dorneck-Thierstein an 162 Auswanderer 38000 Franken (80).

Die etwas ausführlichere Schilderung der Zeitumstände mögen dartun, wie auch das Schicksal unserer Saladin ohne deren Kenntnis befriedigend nicht erklärt werden kann. Von diesen Zeitumständen wurden immerhin betroffen vier Familien Frei, zwei Familien Gaugler (deren eine allerdings "nur" nach Bayern zog), zwei Familien Hofmeier, zwei Familien Koch (zwei Brüder liessen sich im benachbarten Freiburg im Breisgau nieder), fünf Familien Schönenberger (der eine gründete seine Familie in Le Locle), eine Familie Mangold (eine andere ist in La Chaux-de-Fonds zu finden) und von den Saladin drei Familien und nicht weniger als vierzehn Einzelpersonen; einige von diesen zogen allerdings, wie gesagt, nur nach Frankreich, wo sie z.T. heute noch in den Departementen Seine, Marne und Aisne ansässig sind.

Dass sich die Zeiten seit dem 19. Jahrhundert wesentlich geändert haben, wird auch in anderer Hinsicht deutlich. Beschränkte sich der Kreis der Ehepartner zunächst auf die Bür-

gerinnen der Heimatgemeinde und der unmittelbaren Nachbardörfer Büren, Seewen, Hochwald und Gempen, so reichte er (wie ich schon 1974 zu zeigen vermochte) (81) mit der Zeit über den Kanton hinaus und begann er sich im 19. Jahrhundert, mit der allgemeinen Anerkennung der Freizügigkeit, unbegrenzt zu weiten. Vor 1700 stammten 17 der 20 angeheirateten Personen noch aus der Heimatgemeinde und nur drei aus dem weiteren Kanton, zwischen 1700 und 1750 waren es von 28 noch 20 und fünf aus dem übrigen Kanton (drei dagegen aus dem Bistum Basel), zwischen 1750 und 1800 waren von 43 bereits neun auswärtiger Herkunft, zwischen 1801 und 1850 waren es von 88 12 Nichtsolothurner, darunter die ersten (immerhin noch deutschsprachigen) Ausländerinnen aus der Markgrafschaft und dem Vorarlberg, zwischen 1851 und 1900 waren es von 138 nur noch 110 Solothurnerinnen. Der Prozentsatz der auswärtigen Ehepartner stieg also von 0 Prozent über 7 Prozent und 13 Prozent auf 20 Prozent. Zwischen 1901 und 1950 hat sich das Verhältnis umgekehrt: Von den 145 Ehepartnern sind nur noch 55, also 38 %, Solothurnerinnen, die übrigen stammen zunächst aus dem benachbarten Baselbiet (15), aus den übrigen Kantonen und bereits 21 aus dem Ausland. Das ist natürlich nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wie viele nicht mehr in der Heimatgemeinde wohnen. Vor Jahren schon habe ich darauf hingewiesen (82), dass ursprünglich die Vornamen Joseph, Urs und Johannes und der weibliche Vorname Maria absolut dominierten und erst allmählich die zahlreichen Namen des Heiligenkalenders zu Ehren kamen. Heute sind diese Namen, unter dem Einfluss der vielfältigen Erinnerungen an Reisen in ferne Länder und wohl auch des Fernsehens, völlig in den Hintergrund getreten, wenn nicht gar ganz verschwunden. Heute finden wir - man beachte auch die Zusammensetzung - unter den Knaben Patrick Magnus, Pascal Patrick, Sven Dominique, Ivan, Frédéric Noël und Mike Kevin, unter den Mädchen Nicole, Georgette, Jeannine Muriel, Jacqueline, Denise, Carole Katja, Gabriela Patricia, Myrta, Alexandra Maraika und Jennifer Vanessa, deren Mütter alle keineswegs etwa fremdsprachig sind.

Die Saladin sind, wie wir sehen, sehr weltoffen geworden. Nicht wenige jedoch, so dürfen wir annehmen, tragen wohl noch die Erinnerung an Nuglar und St. Pantaleon, ihre ursprüngliche Heimat, in sich. Nehmen wir als Zeugen dafür den schon erwähnten über achtzigjährigen Schriftsteller Joseph Saladin, der heute in Zürich lebt. Er beginnt sein bezauberndes Büchlein vom "kleinen verlorenen Glück", das 1953 erschienen ist, das zwar von seiner Jugend in seinem Geburtsort Therwil und nicht in Nuglar erzählt, mit den Worten:

"Wenn die Sonne hinter der Jurakette untergeht, ist es, als ob das Abendrot verlockende Wege hinaus in die Welt öffne. In den Tälern leben meist Bauern, die das uralte Kulturland bebauen... Fast alle meine Vorfahren zogen hinaus in die Welt, denn unser überliefertes Handwerk (eine Grabsteinwerkstatt) ernährte immer nur einen Nachkommen.... Einstmals war mir unser Dorf viel zu eng und zu klein, zu still und zu bedeutungslos. Heute gäbe ich den ganzen bunten Schein der Welt für die glückliche Ruhe unseres Dorfes".



## Anmerkungen

- 1) Ein allgemeines schweizerisches Wappenbuch gibt es gar nicht, sondern nur Wappenbücher einzelner Kantone.
- 2) Jacques-Augustin Galiffe: Notices généalogiques sur les familles genevoises, depuis les premiers temps jusqu'à nos jours, tome 2, Genève 1831, pp. 371-383, et 2e édition (par Aymon Galiffe), Genève 1892, pp. 520-533; Eugène-Louis Dumont: Armorial genevois, Genève 1961, p. 384.
- 3) Lt. Brief von Madame Eschbach in Mulhouse vom 24. Oktober 1984 (mit Stammbäumen und Fotokopie des Anschlags von 1812: "Vente par suite de surenchère ... de trois principaux corps de logis, dits le passage Saladin, sis à Versailles, donnant sur l'avenue de St-Cloud no. 33 et sur la rue des Fripiers nos 5 et 6, des bâtimens, cour et jardin qui en dépendent... à la requête de madame Louise Heurtin, veuve du sieur Jean-Baptiste-Antoine Saladin, demeurante à Bernay, département de l'Eure, au nom et comme créancière hypothécaire inscrite de son défunt mari...").
- 4) Auguste Vallet de Viriville: Les Saladin d'Anglure, légende héraldique, dans: Revue nobiliaire, héraldique, biographique, nouvelle série, tome II, 1866, pp. 410-423. Vgl. Gaston Saffroy: Bibliographie généalogique, héraldique et nobiliaire de la France, des origines à nos jours, tome 3, Paris 1974, p. 709, No 49716, Vgl. auch einen Artikel im Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt, 1926, Nr. 4, auf den mich freundlicherweise Herr Erwin Saladin in Gempfen aufmerksam gemacht hat.
- 5) Brief von Dr. Guntram Saladin (Walchwil) vom 25. Januar 1953; Brief von Prof. Dr. Wilhelm Bruckner (Basel) vom 12. September 1947; Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Band 7, Frauenfeld 1913, Sp. 687ff.
- 6) P. Alexander Schmid: Die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarr-Geistlichkeit des Kantons Solothurn, Solothurn 1857, S. 191; vgl. P. Lukas Schenker: Das Benediktinerkloster Beinwil im 12. und 13. Jahrhundert, Beiträge zur Gründung und frühen Geschichte, Solothurn 1973, S. 56.
- 7) Ernst Baumann: Breitenbach. Geschichte der alten Pfarrei Rohr, der Kirchgemeinde und des Dorfes, Breitenbach 1950, S. 13f.; P. Alexander Schmid (Anm. 6) S. 204; P. Lukas Schenker (Anm. 6) S. 72.
- 8) Hans-Rudolf Heyer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basellandschaft, Bd. 2: Der Bezirk Liestal, Basel 1974, S. 319 und 398.

- 9) Gottlieb Loertscher: Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Bd. 3: Die Bezirke Thal, Thierstein und Dorneck, Basel 1957, S. 310.
- 10) Gottlieb Loertscher (Anm. 9) S. 178; Ernst Baumann (Anm. 7) S. 170ff. Vgl. Paul Kläui: Ortsgeschichte. Eine Einführung, Zürich 1942, S. 46: "Der Besitz der Grundherren in den einzelnen Dörfern gruppierte sich um einen Hof, den Kelnhof oder Meierhof, wenn eine Gerichtsbarkeit damit verbunden war, Dinghof genannt".
- 11) P. Lukas Schenker (Anm. 6) S. 85f. Vgl. auch Paul Kläui (Anm. 10) S. 51f.
- 12) Gottlieb Loertscher (Anm. 9) S. 139; vgl. auch Bruno Amiet: Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn, Basel 1930, S. 76ff.
- 13) Städtische Urkunde 1066 im Staatsarchiv Basel (der Wortlaut des Dinghofrechts von 1429, allerdings ohne Zeugenliste, bei Ernst Baumann (Anm. 7) S. 171-175 )
- 14) Vgl. Max Oser: Name und Ursprung des Oserischen Geschlechts, in Max Oser/Paul Roth: Chronik der Basler Familie Oser, Basel 1948, S. 60f.
- 15) Wolfgang Ribbe/Eckart Henning: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, 8. Aufl., Neustadt a.d. Aisch 1975, S. 53; vgl. auch Bruno Amiet/Hans Sigrist: Solothurnische Geschichte, Band 2, Solothurn 1976, S. 124 und 128.
- 16) Die Kirchenbücher von Dornach und Gempen, Büren und St. Pantaleon liegen im Staatsarchiv Solothurn, die (älteren) Kirchenbücher von Seewen und Hochwald hingegen im Pfarramt Seewen.
- 17) StASolothurn, Copienbuch 16 p.1 und Denkwürdige Sachen 2 fol. 154c.
- 18) StABasel, Handel & Gewerbe N 2 a.b. Vgl. ferner Rudolf Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, 2. Bd., 1. Teil, Basel 1911, S. 481, sowie Markus Fürstenberger/Ernst Ritter: 500 Jahr Basler Mäss, Basel 1971, S. 39f.
- 19) Friedrich Hegi: Der Glückshafenrodel des Freischiessens zu Zürich 1504, Zürich 1942, S. 519ff. Vgl. Histor. Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 3/1926, S. 570f.
- 20) StALiestal, Altes Archiv, Lade 2: Liestaler Amt, Nr. 88: Streit zwischen dem Abt von Beinwil und Liestal 1480-1508.
- 21) Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 9, Nr. 350, S. 318-324.
- 22) StALiestal, Altes Archiv, Lade 3: Liestaler Amt, Nr. 74 N.2.
- 23) Klosterarchiv Beinwil-Mariastein 136a: Urbar des Klosters Beinwil.
- 24) Klosterarchiv Beinwil-Mariastein 113: Urbar des Gottshuses zu S. Pantaleon.
- 25) Klosterarchiv Beinwil-Mariastein 750, p. 131f.



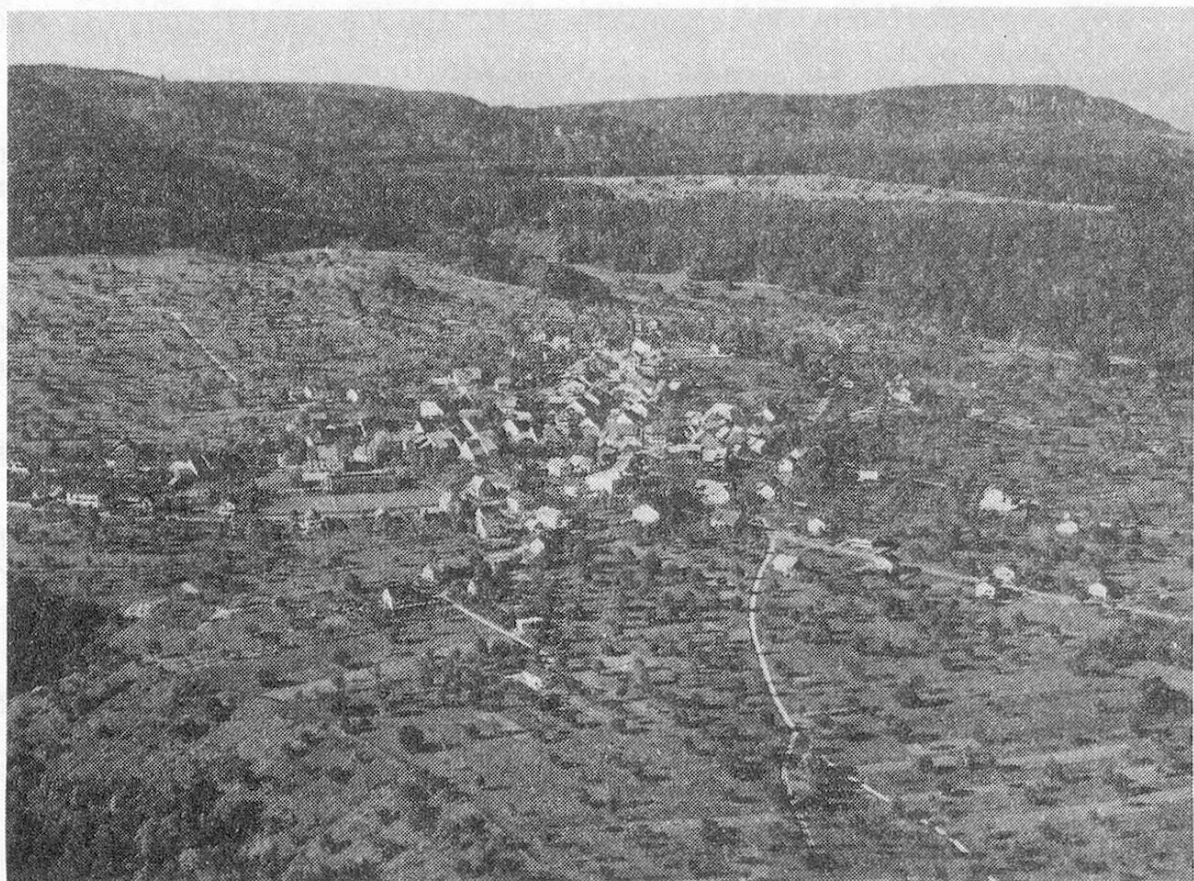


Abb. 8  $\Delta$

$\nabla$  Abb. 9



- 26) StASolothurn, Ratsmanuale A 1, 106, p. 415; 107, p. 480; 133, p.127.
- 27) Hans-Rudolf Heyer (Anm. 8) S. 107.
- 28) U.a. ein "Index Familiarum ad Parochiam St. Pantaleonensem pertinentes (sic)" 1829 angelegt von P. Benedikt Braun und von seinen Nachfolgern weitergeführt bis 1890, ein (allerdings nicht ganz zuverlässiges) Familienregister im Pfarrarchiv von St. Pantaleon.
- 29) Johann Karl Lindau: Inventare und Teilungen - eine Fundgrube für den Genealogen, in: Schweizer Familienforscher, 21/1954, S. 70-74.
- 30) Das Klosterarchiv Beinwil-Mariastein 113 enthält ein Verzeichnis der Jahrzeiten aus dem Jahre 1693, das Pfarrarchiv von St. Pantaleon einen "Index Anniversariorum" von 1826, einen "Liber Confraternitatis Sancti Josephi" von 1682 (weitergeführt bis 1824) und ein Jahrzeitenbuch, das 1961 angelegt worden ist.
- 31) Vgl. Anmerkung 27.
- 32) Paul Suter (Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes, Diss. Basel 1926, S. 200, vgl. S. 178-186) zählt für 1680 38 Häuser und schätzt dementsprechend eine Einwohnerzahl von 218.
- 33) StASolothurn, BD 23/7 (Dorneck).
- 34) Laut Urs Peter Strohmeier (Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert, 1836, S. 249) wären es in 80 Häusern 460 Einwohner.
- 35) StASolothurn, Inventare und Teilungen von Dorneck, Bd. 4, Nr. 31.
- 36) StASolothurn, Inventare und Teilungen von Dorneck, Bd. 85, Nr. 10.
- 37) "Dr Schwarzbueb", Jahr- und Heimatbuch 1945, S. 111.
- 38) Schweizerisches Idiotikon, Bd. 2/1939, Sp. 1537. Vgl. Rudolf Suter: Baseldeutsch-Wörterbuch, Basel 1984, S. 204.
- 39) Solothurnisches Wochenblatt für 1811, hg. von Freunden der vaterländischen Geschichte, S. 238f.
- 40) Franz Otto Saladin (1849-1919), Architekt in Mülhausen; Bonifaz Saladin (1866-1948), Zimmermann in Zürich und Biel, und sein Sohn Ernst Saladin (1895-1972), Architekt in Zürich, St. Gallen und Winterthur.
- 41) Karl Saladin-Baron (1894-1984) in Fauconcourt (Aisne) und Athis-Mons (Seine-et-Oise).
- 42) Ferdinand Saladin-Hofmeier (geb. 1836); Otto Saladin (1860-1892) und Julius Mangold-Saladin (geb. 1853, 1921 für verschollen erklärt).
- 43) Annemarie Clark-Schwarzenbach: Lorenz Saladin. Ein Leben für die Berge, Bern 1938; vgl. "Dr Schwarzbueb" 1938, S.127.



- 44) Einige seiner Werke sind: *Leben* (1937), *Das grosse Sehen des Christoph Eicher* (1941), *Engelstrasse 67* (1952/8), *Das kleine verlorene Glück* (1953), *Räuber im Waldbach - Der Bachkrebs* (1959), *Unbekannte Soldaten, Novellen* (1971). Vgl. *Das neue Buch*, hg. vom Schweiz. Kath. Pressverein, 17/1955 Nr. 1; *Domino* Nr. 24, Dez. 1958; *DU* Nr. 41, Dez. 1961 (von Carl Seelig).
- 45) Klosterarchiv Beinwil-Mariastein 750.
- 46) StASolothurn, *Inventare und Teilungen von Dorneck*, Bd. 28, Nr. 20.
- 47) StASolothurn, *Inventare und Teilungen von Dorneck*, Bd. 51, Nr. 38 und Bd. 85, Nr. 26.
- 48) Das Totenregister von Büren-St. Pantaleon verzeichnet noch einen Simon Ruby (+ 1653) und einen Hans Rubi (+ 1673).
- 49) StASolothurn, *Inventare und Teilungen von Dorneck*, Bd. 5, Nr. 59 (1698) und Bd. 13, Nr. 13 & 32 (1730/33).
- 50) StASolothurn, *Inventare und Teilungen von Dorneck*, Bd. 12, Nr. 44.
- 51) StASolothurn, *Inventare und Teilungen von Dorneck*, Bd. 32, Nr. 14 und *Ganten und Steigerungen*, Bd. 20, Nr. 29.
- 52) StASolothurn, *Inventare und Teilungen von Dorneck*, Bd. 51, Nr. 34.
- 53) StASolothurn, *Inventare und Teilungen von Dorneck*, Bd. 70, Nr. 38.
- 54) "Dr Schwarzbueb" 1980, S. 93.
- 55) A. Iselin-Vischer: *Die industrielle Entwicklung von Nieder-Schönthal in den letzten 250 Jahren*, Basel 1920, S. 68.
- 56) *Solothurner Anzeiger*, 80/1951, Nr. 146 vom 26. Juni 1951; *Verhandlungen des Kantonsrats von Solothurn* 1919, Solothurn 1920, S. 26ff., 165-187, 188-207, 207-267, 479; "Dr Schwarzbueb" 1952, S. 108.
- 57) "Dr Schwarzbueb" 1970, S. 119f. Vgl. *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*, Bd. 7/1975, S. 246, und *Basel-landschaftliche Zeitung* vom 20. Oktober 1969.
- 58) Carl Gottlob Küttner: *Briefe eines Sachsen über die Schweiz an seinen Freund in Leipzig 1776-1783*, 3 Teile, Leipzig 1785/86.
- 59) Urs Peter Strohmeier (Anm. 34) S. 249f.
- 60) "Die Gscheidgerichte gab es in unserem Kanton nur im Schwarzbubenland, wo sie schon seit Jahrhunderten bestanden... Das Gscheidgericht hatte die Grenzen der Gemeindegrenzung und des Gemeindegüter sowie des Privateigentums zu wahren und nötigenfalls wiederherzustellen" (Peter Walliser: *Die früheren G'scheidgerichte im Schwarzbubenland*, *Der Morgen*, 14. & 15. Januar 1946); vgl. StASolothurn BH 1,1: *Gscheidordnung*, sowie *Solothurner Kantonsblatt* 1803, S. 229 (betr. die Wiedereinführung

der G'scheidgerichte).

- 61) Die Ammänner waren (oder sind noch) Erwin Saladin (1918-1979), Hubert Saladin (geb. 1940, in Büren) und Anton Saladin (geb. 1948), Kantonsrat war derselbe Erwin Saladin (1918-1979) und Kantonsratspräsident Dr. Fridolin Saladin (1875-1951).
- 62) Dorfmeier (später Ammänner) waren Heinrich (+ 1679), Heinrich (1681-1754), Benedict (1724-1803), Joseph (1768-1850, vgl. über ihn auch Hans Sigrist: Solothurnische Geschichte, Bd. 3/1981, S. 415 und 429f.) und Joseph Hofmeier (1814-1881), Gerichtssassen Johann Jacob (1653-1700) und in St. Pantaleon Heinrich (1706-1753) und Urs Hofmeier (1782-1857).
- 63) Gottlieb Loertscher (Anm. 9) S. 305f.
- 64) Johann Karl Lindau: Familienkunde und Lokalforschung, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Nuglar-St. Pantaleon im solothurnischen Schwarzbubenland, im Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Familienforschung, 1974, S. 95-98; vgl. StASolothurn, Inventare und Teilungen von Dorneck, Bd. 44.
- 65) Paul Suter (Anm. 32) S. 124ff. (128). Vgl. Urs Wiesli: Geographie des Kantons Solothurn, Solothurn 1969, S. 161.
- 66) Vgl. Bruno Amiet / Hans Sigrist (Anm. 15) S. 589f. und Hans Sigrist (Anm. 62) S. 177 und 182.
- 67) Ernst Gagliardi: Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Zürich 1934/37, Bd. 1, S. 345 und Bd. 2, S. 629 und 677.
- 68) Sigmund Widmer: Illustrierte Geschichte der Schweiz, 2. Aufl., Zürich 1971, S. 247.
- 69) Sigmund Widmer (Anm. 68) S. 241. Vgl. auch Leonhard von Muralt, in Handbuch der Schweizergeschichte, Band 1, Zürich 1972, S. 429ff.; Bruno Amiet/Hans Sigrist (Anm. 15) S. 266f. und 307ff.; Jean-François Bergier: Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz, Zürich 1983/85, S. 51ff.
- 70) Edgar Bonjour: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Drei Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik, Basel 1946, S. 28. Vgl. auch Willy Pfister: Aargauer in fremden Kriegsdiensten. Bd. 1: Die Aargauer im bernischen Regiment und in der Garde in Frankreich 1701-1792. Die Aargauer im bernischen Regiment in Sardinien 1737-1799, Aarau 1980; Bd. 2: Die bernischen Regimenter und Gardekompanien in den Niederlanden 1701-1796, Aarau 1984, mit Tausenden von Namen.
- 71) Hans Nabholz/Paul Kläui: Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte, Aarau 1940, S. 210 und 301.
- 72) Ulrich ImHof im Handbuch (Anm. 69) S. 762.
- 73) Ernst Gagliardi (Anm. 67), 2. Bd., S. 629. Vgl. auch Jean - François Bergier (Anm. 69) S. 55ff.



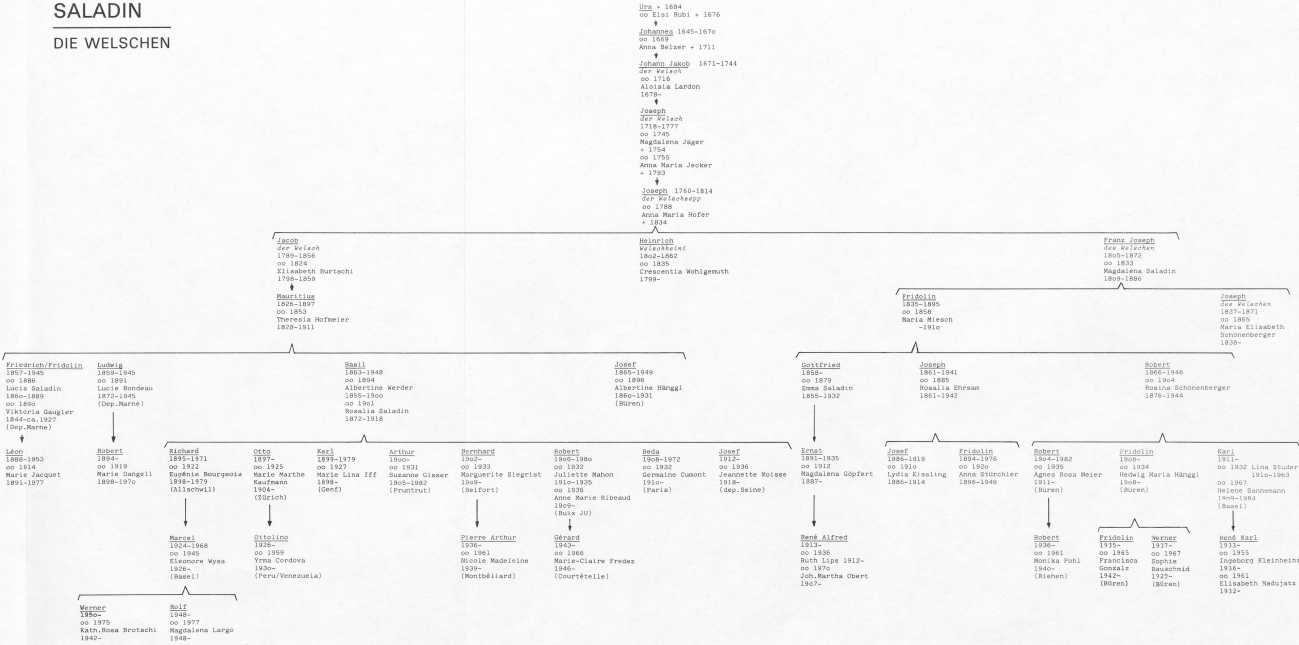
- 74) Jean-Charles Biaudet im Handbuch (Anm. 69) S. 909. Vgl. Leo Schelbert; Von den Ursachen der schweizerischen Wanderungen der Neuzeit, in Schweiz. Zeitschrift für Geschichte, 1972, S. 397-432; neuerdings vom gleichen Autor: Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit, Zürich 1976; vgl. auch Klemens Arnold: Der Anteil Solothurns an der schweizerischen Brasilienauswanderung im Jahre 1819, Jahrbuch für solothurnische Geschichte 1968, S. 367ff; ferner Hans Sigrist: Solothurnische Geschichte, Bd. 3/1981, Kp. 27: Hungerjahre und Wirtschaftskrisen, S. 607-649, vor allem S. 621 ff.
- 75) Solothurnisches Wochenblatt (Anm. 39) für 1817, S. 21f., 34, 49f., 62-65, 134, 168ff., 213; für 1819, S. 113f., 187f., 198, 218, 253, 264f., 390.
- 76) Solothurnisches Wochenblatt für 1826, S. 602f.
- 77) Solothurnisches Wochenblatt für 1817, S. 58.
- 78) Solothurnisches Wochenblatt für 1817, S. 326.
- 79) Solothurnisches Wochenblatt für 1817, S. 222 und 242.
- 80) Leo Schelbert (Anm. 74) S. 421f.
- 81) Vgl. Anmerkung 64.
- 82) Johann Karl Lindau: Was Vornamen aussagen können, im Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Familienforschung, 1976, S. 3-15.

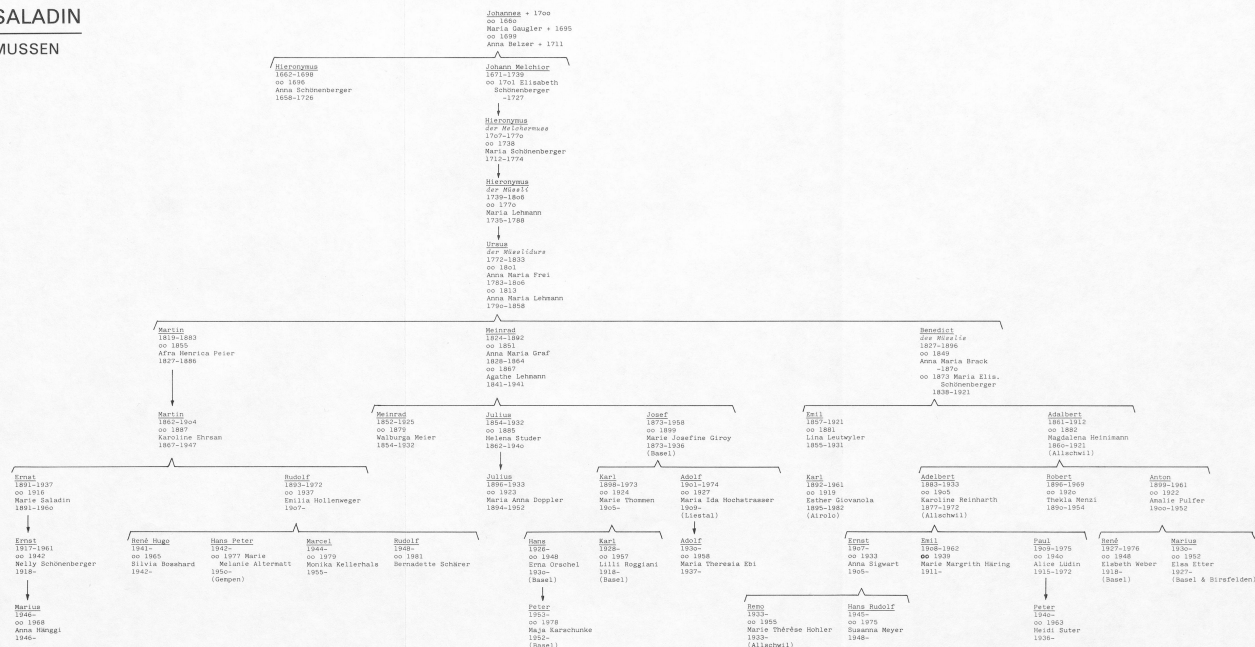
### Zu den Illustrationen:

- Abb. 1: Wappen des Abtes Augustin Reutti (1675-1695) am Meierhaus zu St.Pantaleon: "Augustinus abbas monrii Beinwilensis ad Petram"
- Abb. 2: Emanuel Büchel (1705-1775): Ansicht von Nuglar, St.Pantaleon und der Orismühle von Seltisberg aus (Federzeichnung, Kupferstichkabinett der Oeffentlichen Kunstsammlung Basel)
- Abb. 3: Die Kirche von St.Pantaleon, davor der Pfarrhof, links das Meierhaus (Kantonale Denkmalpflege Solothurn)
- Abb. 4: Titelblatt des Inventars des Vermögens von Martin Saladin (1743-1808) und Barbara Koch (1748-1805) (Staatsarchiv Solothurn, Inventare Dorneck, Band 70 Nr. 38)
- Abb. 5: Unterschriften unter dem Inventar des Vermögens von Heinrich Saladin (1785-1843) und Anna Frei (1778-1854) (StASol Inv.Dorneck Bd.127 Nr.14)
- Abb. 6: Dr.iur. Fridolin Saladin (1875-1951), Fürsprech und Notar, Kantonsrat 1912-1925, dessen Präsident 1919
- Abb. 7: Lorenz Saladin (1896-1936) kehrt von der Kaukasus-Expedition 1934 heim (aus: Lorenz Saladin, ein Leben für die Berge, Bern 1938, Abb.18)
- Abb. 8: Flugaufnahme von Nuglar (etwa aus SW)
- Abb. 9: Dorfgasse in Nuglar (Aufnahme des Verfassers 1948)

Auf den Stammtafeln sind - schon aus Platzgründen - nur die männlichen Stammhalter verzeichnet.









# SALADIN

## ZIMMERER

Michael + 1691 Zimmermann  
oo 1657 Kungold Zurmatten 1634-1705

(Johann) Jakob 1659-1720  
Zimmermann  
oo 1684 Margaretha Frei  
1654-1712

Johann Heinrich 1661-1729  
oo 1697 Anna Maria  
Eggenschwiler + 1742

Johannes (Theobald) 1675-1745  
Stigeltshaus  
oo 1702 Magdalena Schönenberger  
1673-1733

Johann Jakob 1685-1773  
Zimmermann  
oo 1709 Maria Cath.Frei + 1713  
oo 1718 Maria Hügli + 1762

Heinrich 1686-1728  
der Susannis  
oo 1720 Susanna Müller + 1765

Marcus 1705-1756  
Marz  
oo 1728 Elisabeth Wiss + 1775

STIGELI

SUSANNIS

MARZEN

Johann Jakob  
Zimmermann  
der alte Zimmerjoggeli  
oo Anna Maria  
Alter + 1780

Hieronymus  
1720-1795  
oo 1750 Cath.Roth + 1763  
oo 1763 Maria Anklin + 1781  
oo 1781 Elisabeth Beeg

Joseph (Michael)  
1730-1804  
oo 1765  
Maria Wiss  
1737-1830  
(Metzerlen)

Heinrich  
1732-1756  
oo 1754  
Barbara Lehmann  
1722-1799

Johann Ulrich  
Zimmermann  
1743-1804  
oo 1766  
Maria Hofmeier  
1733-1798

Joseph  
Zimmersepp  
1751-1813  
oo 1780  
Maria Hofmeier  
1758-1829

Ursus  
Zimmerdure  
1753-1810  
oo 1800  
Maria Lehmann  
1766-1810

Franz  
Zimmerfranz  
1755-1813  
oo 1784  
Maria Ursula Hänggi  
-1806

Jakob  
Zimmerjoggeli  
-1813  
oo 1788  
Maria Widmer  
1756-1813

Joseph  
Uolisepp  
1772-1816  
oo 1799  
Anna Wiss  
1769-1856

Joseph  
Zimmerdursen  
1808-1855  
oo 1838  
Anna Hersberger  
1814-1890

Jacob (Andreas)  
1795-1881  
oo 1826  
Elisabeth Häner  
1805-1888

Joseph  
Zimmersepp  
1797-1880  
oo 1826  
Maria Ursula Häner  
-1848

Ludwig  
1831-1897  
oo 1860  
Regina Wiss  
1835-1914

Urs Victor  
1833-1881  
oo 1859  
Anna Maria Saladin  
1831-1889

Josef  
1866-1944  
oo 1906  
Louisa Grolimund  
1856-1933

Theodor  
1874-1944  
oo 1896  
Anna von Felten  
1862-1912  
oo 1916  
Anna Bertha Baumann  
-1932  
(Olten)

Johann (Baptist)  
Louisians  
1880-1962  
oo 1932  
Viktoria Saladin  
1896-

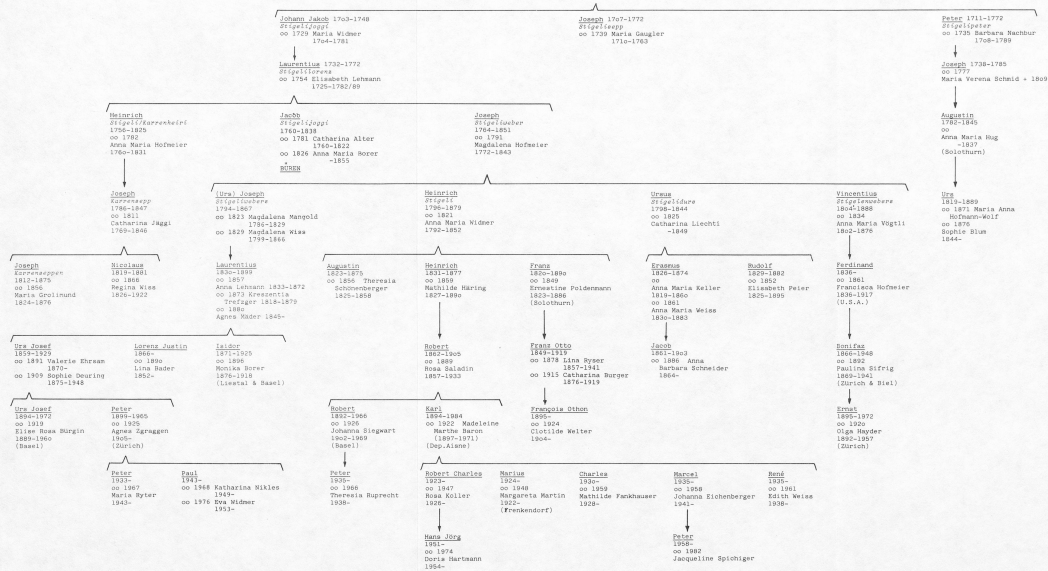
Urs Victor  
1859-1927  
oo 1898 Maria  
Augustina Meier  
1877-1940  
(Aesch)

Josef  
1899-1967  
oo 1924  
Anna Camenisch  
1903-

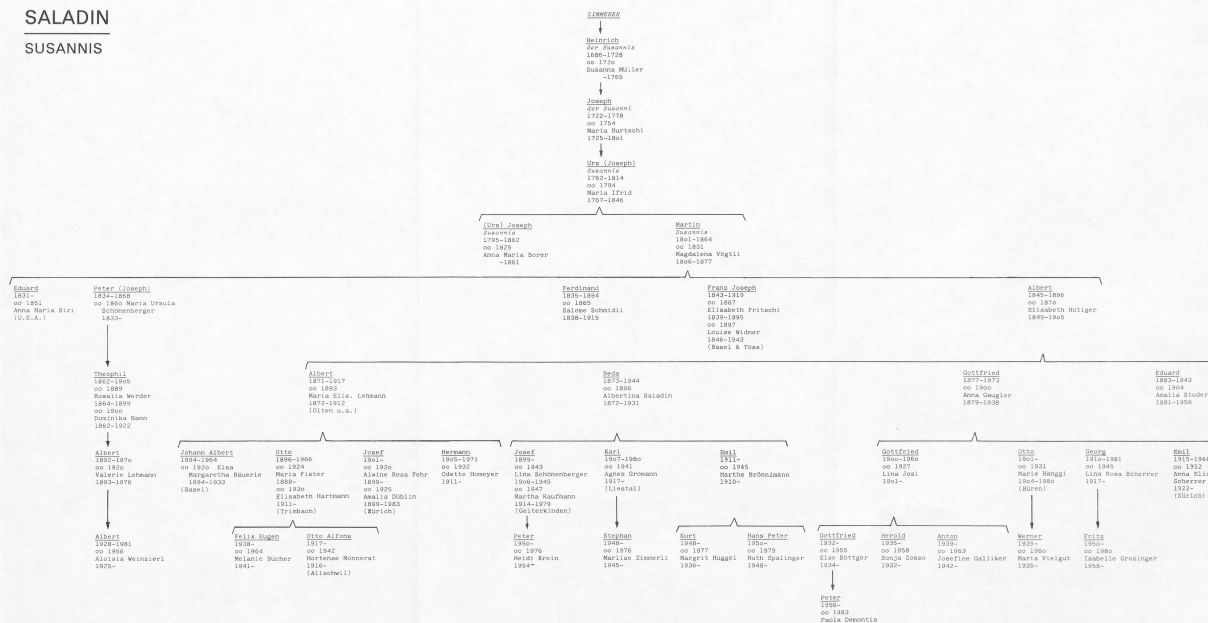
Heinrich Robert  
1920-  
oo 1956  
Martha Schneider  
1925-

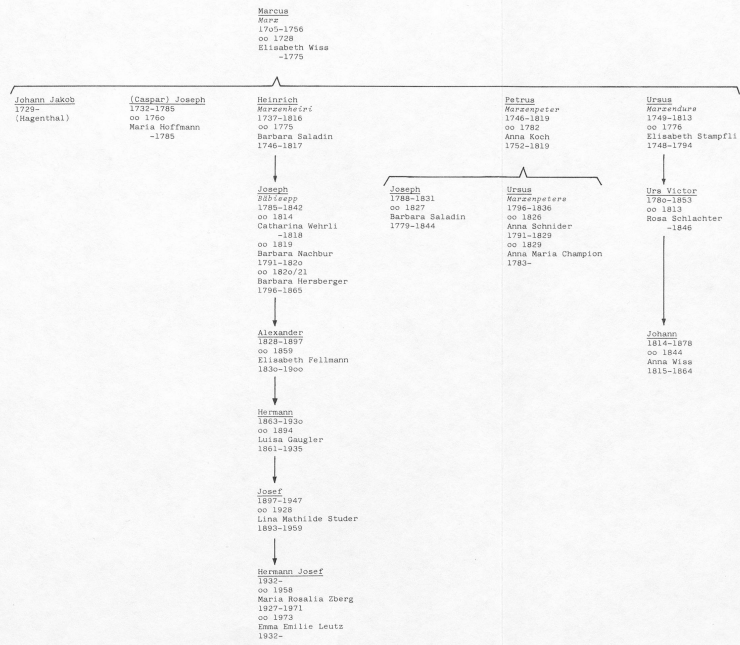
Hellmut  
1922-  
oo 1950  
Gertrud Gyger  
1926-

Marcel Josef  
1925-  
oo 1955  
Estelle Elis.Hänggi  
1932-

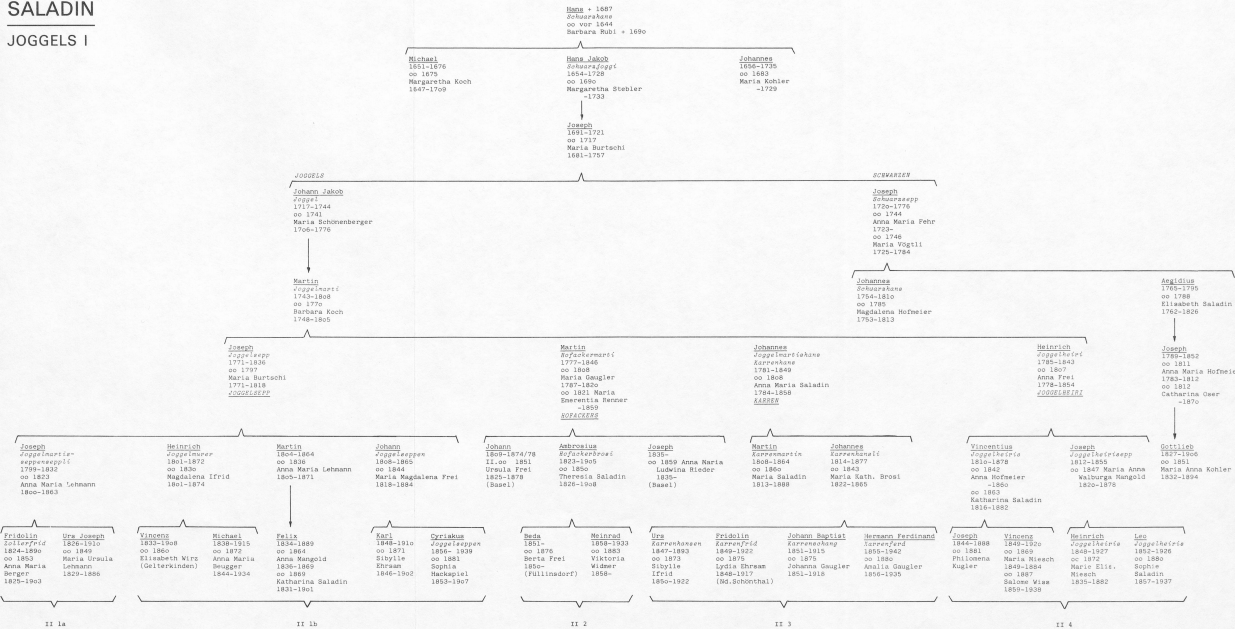






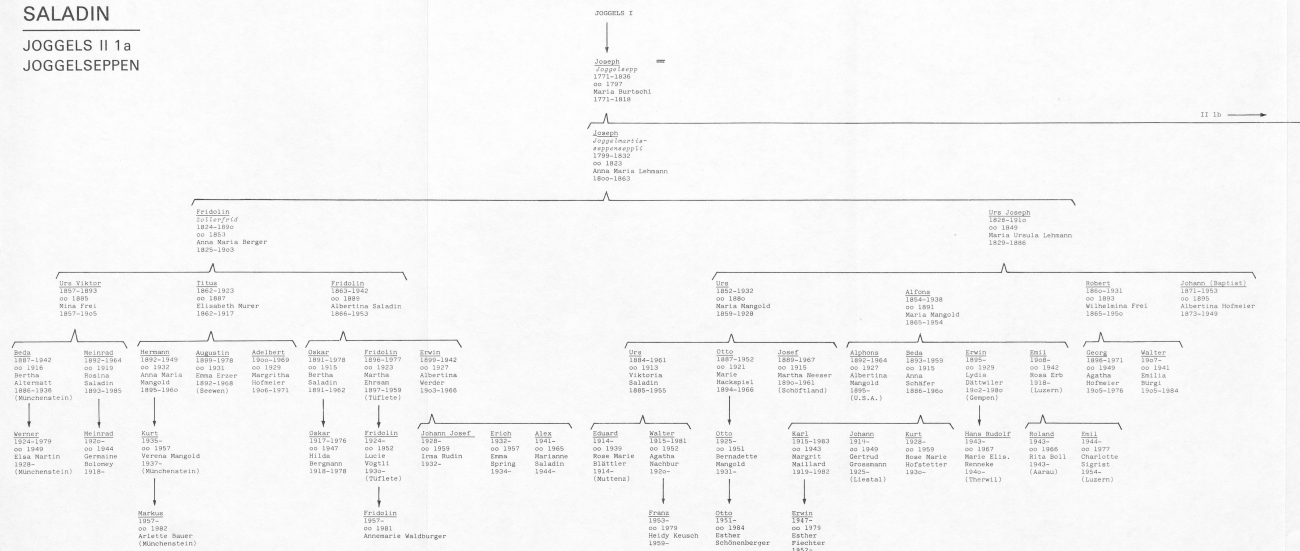




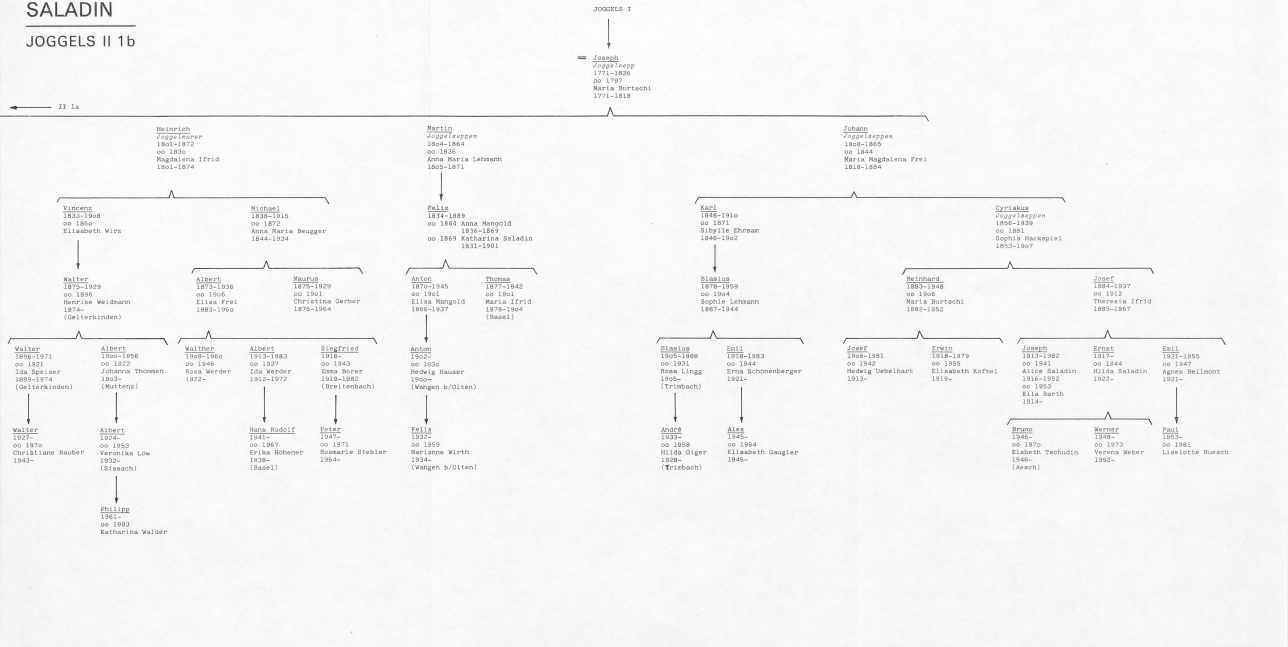


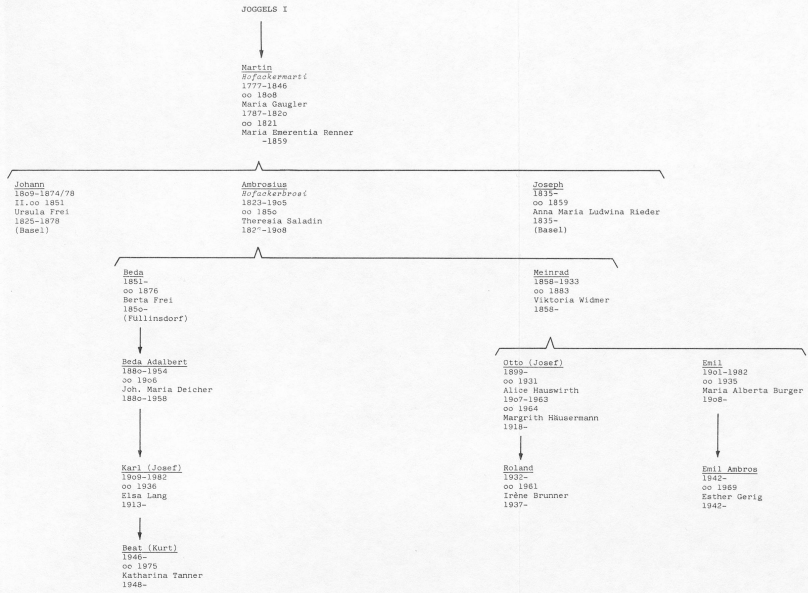
JOGGELS II 1a  
JOGGELSEPPEN

JOGGELS II 1a  
JOGGELSEPPEN









SALADIN

JOGGELS II 3  
KARREN

SALADIN

JOGGELS II 3  
KARREN

